

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik

Einzelpreis 70 Heller.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Drag II., Křižanova 18. • Telefon: 26793, 31469. • (Nachredaktion): 26797 • Postfachamt: 57544

12. Jahrgang.

Freitag, 18. März 1932

Nr. 67.

Rudolf Rückl



nahm er Broschüren und Zeitschriften mit. In den Arbeitspausen, auf dem Arbeitswege las er, bis tief in die Nacht hinein las er, — und leidenschaftlicher Freund der Bücher blieb er bis in die letzten Tage seines Lebens. Rückl hatte aber auch die seltene Gabe, Erlerntes, Erworbenes weiter zu geben, es in anschaulicher, leichtverständlicher Form seinen Kameraden zu übermitteln, und es war kein Wunder, daß bald auch die alten Genossen gerne seinen Vorträgen lauschten.

Um den jungen Proletarier, der so schön, so überzeugend, so mitreißend erzählen konnte, der auch ein so frischer, lustiger, janges- und wanderfroher Bursche war, sammelte sich ein großer Kreis Gleichgestimmter. Ihnen allen wurde Rückl Lehrer, wurde er Vorbild. Tausende junger Menschen hat er, der frühzeitig schon alkoholethaltig war, dem öden Gasthausleben entzogen, sie die Liebe zur Natur gelehrt und die Liebe zum Sozialismus. Nie, nie wird, nie kann vergessen werden, was Genosse Rückl geleistet hat als Erwecker der nordwestböhmisches Proletariatsjugend!

Im Juli 1911 wurde Genosse Rückl Expeditör der „Freiheit“, zugleich übernahm er auch die Leitung des Kreissekretariats der Sozialistischen Jugendorganisation. Als während des Krieges die Angestellten unseres Teplitzer Parteiblattes einrücken mußten, übernahm er die Verwaltung des Blattes. Bald aber mußte auch er einrücken; der Krieg verdrängte ihn nach Rumänien und Bessarabien und der Ukraine. Erst nach der Revolution kehrte er in die Heimat zurück. Und nun begann für ihn eine Zeit der hingebungsvollen, eifrigsten, aber auch erfolgreichsten Arbeit für die Partei und die proletarischen Kulturorganisationen.

Rückl wurde Redakteur der „Freiheit“, war auch lange Zeit Kreissekretär, sprach nun unermüdet in hundert von Versammlungen, Kursen, Schulen, schuf neue Organisationen, wurde im Oktober 1924 Mitglied der Bezirksverwaltungs-Kommission Teplitz, der er bis Ende November 1928 angehörte, wurde Vorsitzender der sozialdemokratischen Fraktion in der Bezirksverwaltungs-Kommission und — er hat es genaugen bei einem Bücherfreund und Dichter — leistete ausgezeichnete Verwaltungsarbeit. Seine Arbeit galt vor allem der Erweiterung des Bezirksklubhauses, der Ausgestaltung des Krankenhauses, der Errichtung des Bezirksberuhigungsheimes, dem schulärztlichen Dienst und der Jugendfürsorge. — Aus der Bezirksverwaltungs-Kommission schied er aus, als er in die böhmische Landesvertretung gewählt wurde.

Rückl hat aber neben der Parteiarbeit und seiner umfangreichen Arbeit in der autonomen Verwaltung auch wertvolle Kulturarbeit geleistet. Er wurde Bundessekretär des Arbeiter-Turn- und Sport-Verbandes. In vielen Kursen und Schulen, auf vielen Konferenzen hat er zu den Turnern und Turnerinnen über die Kulturziele der Arbeiterbewegung gesprochen. Seine Erkenntnis der sozialen Schäden des Alkohols, die ihn schon als Jungling zum Abstinenter gemacht hatte, trieb ihn auch zu energischer Propaganda für die Alkoholethaltigkeit. Er war einer der Mitbegründer des Arbeiter-Abstinenten-Bundes, war auch dessen Geschäftsführer, war auch Schöpfer und Redakteur des „Wodrus“, des Blattes dieser Organisation. Schon diese knappe, keineswegs erschöpfende Darstellung der vielseitigen Tätigkeit Rückls zeigt, welche Arbeitsfreude und Arbeitsenergie, aber auch welche Kraft sozialistischer Ueberzeugung in ihm lebte! Keinen Befähigteren, Würdigeren konnte schließlich die Partei beauftragen, die Leitung ihrer Bildungszentrale zu übernehmen.

An dieser Stelle hat Rückl freilich nicht mehr lange gewirkt. Schon hatte ihn, den in der Lebensmitte stehenden und so ungemein lebensfrohen Mann eine furchtbare Krebsartige Krankheit erfaßt. Wiederholt mußte er sich Operationen unterwerfen. Lange, lange

Die Eingeschlossenen aufgegeben.

Der Grubenbrand wütet weiter. — Schwierige Absperrungsarbeiten

Brüg, 17. März. Es ist im Laufe der Nacht und des heutigen Tages leider nicht gelungen, sich den in dem brennenden Revier des „Kohlnoor“-Schachtes in Bruch eingeschlossenen acht Bergleuten zu nähern. Ein Versuch, vom „Johann II“-Schacht aus zu den Vermissten vorzudringen, scheiterte an den ungeheuren Schwierigkeiten, welche der andauernde Grubenbrand verursacht. Die mit Gasmasken ausgerüsteten Rettungsmannschaften mußten auf halbem Wege infolge des dichten Rauches, gegen welchen auch die Masken nicht genügend Schutz bieten, sowie wegen der ungeheuren Hitze, welche den Gummibelag der Schutzbrillen auflöst, umkehren.

Mehrere Bergarbeiter hatten sich freiwillig gemeldet, um durch den Luftschacht ihren eingeschlossenen Kollegen zu Hilfe zu eilen. Mit Rücksicht darauf, daß aber in der Nähe dieses Luftschachtes zahlreiche Verpuffungen stattfanden, was darauf schließen läßt, daß größere Gasmassen das ganze Revier erfüllen, hat die Behörde in Anbetracht der gegebenen Gefahr die Einfahrt dieser Bergleute verboten.

In dem 385 Meter tiefen Wettertschacht V, an dessen Sohle man die Vermissten acht Bergleute vermutet, wurde ein Drahtseil, an welches eine brennende Grubenlampe, ein Blech mit Verhütungsmitteln und ein Blech mit Verhütungsmitteln unter gleichzeitiger Hornsignalen hinabgelassen. Man hofft, von den Eingeschlossenen Lebenszeichen zu erhalten. Als man nach einiger Zeit das Seil wieder hochzog, fand man alles unberührt und unberührt.

Es ist demnach wahrscheinlich, daß die Vermissten den Wettertschacht auf ihrer Flucht durch die Labyrinth der neherlig angelegten Strecken entweder verfehlt oder von den Rauchgasen unterwegs erreicht wurden und ihnen zum Opfer fielen.

Es ist auch denkbar, daß sie in der Pumpstation Zuflucht suchten, durch deren Wettertschacht einige Zeit hindurch vor Rauchgasen geschützt bleiben konnten. Bis zu dieser Station wird man

erst nach vollkommener Abdämmung des Brandherdes gelangen können. Dieses Ziel zu erreichen, ist die nächste Aufgabe.

Vorläufig haben die Arbeiten zur Unterdrückung des Grubenbrandes den erhofften Erfolg nicht gezeitigt und es ist augenblicklich noch nicht abzusehen, welche Dauer seine Erstigung erfordern wird.

Die Bestrebungen, die Absperrung des Reviers möglichst nahe dem Brandherde durchzuführen, wurden durch wiederholte Verpuffungen von Brandgasen, welche die Absperrung durchschlugen, vereitelt. Es mußte deshalb die Absperrlinie weiter nach rückwärts verlegt werden. Es sind etwa zwanzig Strecken abzudichten und abzumauern.

Es werden jeweils in den Strecken zunächst Bretterwände eingezetzt, deren Abdichtung mit Zement erfolgt, worauf Mauern errichtet werden. Mit diesen Arbeiten war man gestern den ganzen Tag über beschäftigt und sie wurden heute fortgesetzt. Ihre Beendigung ist kaum vor morgen früh zu erwarten. Die Brügger Bergbehörde kontrolliert die Rettungs- und Feuerwehrlösungenarbeiten.

Die Grube selbst dürfte längere Zeit nicht betriebsfähig sein. Außer der Erstigung des Grubenbrandes ist auch noch die Frage von Bedeutung, ob die Kohlerüttungen, welche dem Schlemmerverfabri dienen, infolge der großen Hitze nicht gelitten haben. In gleichem Ausmaße, in welchem der Kohlenabbau vor sich geht, werden nämlich die geleerten Pläne im Schlemmerverfabri ausgefüllt, um auf diese Weise die Verdrückungsgefahr zu mindern. Falls der Schlemmerverfabri infolge geschädigter Kohlerüttungen unmöglich werden sollte, müßte der Kohlenabbau bis zur erfolgten Auswechslung der Röhren, die mehrere Wachen in Anspruch nehmen könnte, eingestellt werden.

Während des gestrigen Tages haben sich bei den Absperrungsarbeiten wieder einzelne leichtere Fälle von Gasvergiftungen gezeigt.

hat er wahrhaft heldenhaft um sein Leben gekämpft. Und seine Freunde haben erschüttert dieses Ringen — sie zitterten seit langem schon um das teure Leben.

Der Tod kam am Donnerstag nachmittag als Erlöser. Aber er hat uns, die wir um den Genossen, um den Kameraden vieler Kämpfe, um den herrlichen Freund trauern, einen schweren Schlag versetzt. Er hat uns ärmer gemacht. Denn wir waren reicher, da Rückl bei uns stand! Wir waren nicht nur reicher, weil ein kluger Mensch, ein hochgebildeter Sozialist uns seinen Rat und seine Hilfe geben konnte. Wir waren nicht nur reicher, weil ein erprobter, ein tapferer Streiter neben uns stand, in vorderster Reihe. Wir waren reicher, weil wir den Vorkämpfer Rückl, weil wir den warmen, wahren, aufrichtigen Freund bei uns wußten. Wir sind um so vieles ärmer, da wir ihn verloren.

Wahrlich, es war erstaunlich, was Rückl aus sich gemacht hatte, welche Begabungen er in sich entwickelt, wie er emporgewachsen war zu einer ganz eigenartigen Persönlichkeit! Der Dorfjunge, der doch nur eine ganz kümmerliche Schulbildung hatte erwerben können, war zu einem gründlichen Kenner des Marxismus, zu einem philosophisch geschulten Denker, zu einem guten Kenner der Literatur, zu einem klugen Politiker, zu einem glänzenden Schriftsteller, mehr noch, — zu einem feinsinnigen Dichter geworden. Schon als Hilfsarbeiter hatte er zu schreiben begonnen — er hat immer wieder in Parteiblättern, auch in ausländischen, in Jahrbüchern formschöne Skizzen und Erzählungen, satirische und zugleich kräftige Gedichte veröffentlicht.

Und er war Berater, war Freund Unzähliger! Er, der so leidenschaftlich seine nordwestböhmisches Heimat liebte, der so sehr die Arbeiter seiner Heimat liebte, hat den Ar-

beitern seiner Heimat seine ganze Kraft, sein ganzes reiches Wissen, er hat ihnen sein Herz geschenkt! Und nie können wir unsere Dankeschuld ganz tilgen!

Einer aus der Masse war Rudolf Rückl. Der Sozialismus hat ihn aus der Masse emporgehoben — und er hat den Sozialismus wieder zur Masse getragen. Wie wäre Rückl das geworden, was er war — der Dichter, der Schriftsteller, der Organisator, der Lehrer, ohne den Sozialismus. Er hat es gewußt — und er hing in sonntäglicher Liebe und Treue am Sozialismus.

Vielen war er Vorbild — war er es gerade deshalb, weil er Verkörperung der gewaltigen kulturellen und sittlichen Kräfte des Proletariats war. Sie alle, die ihn kannten und liebten, sie werden ihm über das Grab hinaus Liebe und Treue bewahren. Sie werden weiterbauen an seinem Werke, das unser aller Werk ist.

Danke Dir, Rudolf Rückl. Du Lieber und Treuer!

Wir haben Dich geliebt — Du hast es gewußt. Die Liebe zu Dir wird lebendig bleiben in uns — sie wird uns führen zu neuer Arbeit und zu neuen Kämpfen, sie wird uns führen in den Kämpfen um die Verwirklichung Deiner, unserer Ideale!

Genosse Rückl hinterläßt eine Frau, die Genossin Ottilie Rückl, die aus seinem nordwestböhmisches Heimatdorf kommt. Sie hat in den Monaten der schweren Krankheit ihres Gatten schwerste seelische Qualen erduldet. Vielleicht ist es unserer Genossin doch ein wenig Trost, daß so viele Freunde, so viele Genossen mit ihr trauern, daß ihr Schmerz von so vielen geteilt wird.

Wir werden am Montag, den 21. März von Rudolf Rückl Abschied nehmen. Er wird um 4 Uhr nachmittags im Proger Krematorium eingäschert.

Tiefe Trauer wird die Herzen der judendeutschen Arbeiter und Arbeiterinnen erfassen, da sie die schmerzliche Kunde erreicht, daß Rudolf Rückl gestorben ist. Denn Genosse Rückl war — das ist kein übertriebenes, etwas vom Uebermaß des Leidens der Freunde geborenes Wort, das ist selbstverständliche Feststellung — einer der besten Söhne des judendeutschen Proletariats. Rückl war einer der mächtigsten Organisatoren und Agitatoren, einer der besten Schriftsteller und eifrigsten Kulturarbeiter unserer Partei, er war aber — und das erwarb ihm die Liebe so vieler — ein wahrhaft edler, ein wahrhaft guter Mensch!

Wie in wenigen verkörperte sich in Rudolf Rückl die Vielfalt der beruflichen Begabungen der Arbeiterklasse, und sein Aufstieg vom ungelerten Hilfsarbeiter zu einem Wortführer und Vorkämpfer seiner Arbeitsbrüder und Arbeitsschwester wird uns immer eines der schönsten Symbole des Aufstieges, des jäh und tapfer erkämpften Aufstieges des Proletariats sein.

Im Dorfe Loosch bei Dux wurde Rudolf Rückl am 21. August 1887 als Sohn armer Eltern geboren. Sein Vater, der in den Looscher Kalkwerken arbeitete, starb früh und Rudolf mußte, da die älteren Geschwister vertrieben waren, die Sorge für seine kranke, hilfbedürftige Mutter übernehmen. Für den jungen Dorfproletarier, der keine andere als die Volksschule besuchen konnte, gab es nach dem Verlassen dieser Bildungsstätte keine besonderen Möglichkeiten einer Berufswahl — er mußte so rasch wie möglich verdienen. Landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter wurde er, dann war er Hilfsarbeiter in einem Steinbruch, war wieder Aushilfsarbeiter bei Landwirten, Hilfsarbeiter in einer Zuckerrübenfabrik, und als er schließlich Bergarbeiter werden konnte, war das für den jungen Rückl schon ein bedeutender sozialer Aufstieg.

Alle Leiden und Mühsale des Landproletariats hat Rückl kennen gelernt, und er hat später oft in seinen schönen, gedankentiefen, anschaulichen Skizzen und Feuilletons von diesem Erleben erzählt. Schon als junger Arbeiter kam er mit der sozialistischen Jugendbewegung — sie war damals noch recht schwach, versuchte in Nordwestböhmen ihre ersten tastenden Schritte — in Verbindung — und war für immer im Banne des Sozialismus.

Er wurde Bezirksvertrauensmann der Jugendorganisation für den Bezirk Dux-Bilin. Drei Gruppen gab es, als er dieses Amt übernahm. In kurzer Zeit wuchs ihre Zahl auf zwanzig. Rückl lief von Ort zu Ort und sammelte überall die jungen Arbeiter, organisierte und schulte sie. Er wurde, selber noch lernend, Lehrer seiner Jugendgenossen. In seiner engen Kammer häuften sich die Bücher. Rückl las und lernte unermüdet; wenn er sein Schenkelspann auf die Felder führte,

Ungeist des alten Militarismus.

Im Wehrausschuß des Abgeordnetenhauses gab es am Mittwoch eine Auseinandersetzung, in die auch der Dr. Biskovsky, der Verteidigungsminister eingriff und hierbei Auffassungen äußerte, die wahrscheinlich ebenso in militaristischen Kreisen Gehör finden, wie sie bestimmt in weiten Kreisen der Bevölkerung Widerspruch erwecken werden. Der Verteidigungsminister sprach über Soldatenelbstmorde und über das Verlangen nach Ersparungen im Ressort der Armeeverwaltung und er sprach so, wie kaum jemals ein österreichischer Landesverteidigungsminister, höchstens etwa ein wilhelminischer General zu sprechen gewagt hätte. Ueber persönliches Eingreifen des Präsidenten der Republik mußte sich vor einigen Wochen das Verteidigungsministerium dazu bequemen, wegen der in der tschechoslowakischen Armee sich häufenden Soldatenelbstmorde einen Sondererlaß an die militärischen Vorgesetzten herauszugeben, in dem diesen aufgetragen wurde, dahin zu wirken, den gemeinen Kasernhofion auszuwurzeln, für eine anständige und menschliche Behandlung der Soldaten zu sorgen und eine unnötige Verlängerung der Beschäftigung der Mannschaft zu verhindern. An dem Erlaß war auszuweisen, daß er die Soldatenelbstmorde, gegen die er sich wenden sollte, viel zu spät anfaßte, daß er mehr ein freundlicher Appell an sie als eine Drohung war und daß er höchst bescheiden sich damit begnügte, von ihnen zu verlangen, daß sie sich den Befehlen des Erlasses wenigstens „mit der Zeit“ anpassen werden. Man geht kaum fehl, wenn man annimmt, daß dem Herrn Dr. Biskovsky der Erlaß, zu dem er selber schon längst die Initiative hätte ergreifen müssen, nicht erwünscht war, daß er ihn mit einem gewissen Widerstreben erließ, denn in derselben Sitzung des Wehrausschusses, in der er den Abgeordneten von ihm Kenntnis gab, hielt er eine Rede, in der er die Soldatenelbstmorde zu bagatellisieren suchte, wie er ja auch sonst regelmäßig bei allen Interpellationsbeantwortungen wenig entscheidenden Willen gezeigt hat, böswärtigen Soldatenelbstmorden ordentlich auf's Dach zu steigen. Nun hat er in seiner letzten Rede auch den bescheidenen Geist, der aus dem Sondererlaß sprach, völlig verleugnet.

Führt man sich seine Auslassungen zu Gemüte, empfängt man den Eindruck, er wolle den üblen Eindruck, den die im Erlaß den ihre Aufsichtspflicht vernachlässigenden militärischen Vorgesetzten ausgesprochene Rüge hervorgehoben zu haben scheint, wegwischen. Es hält schwer, seine Absicht anders zu deuten, wenn man ihn versichern hört, die Selbstmorde seien nicht ausschließlich eine militärische Erscheinung und nur die größere Intensität wirke beunruhigend, was ihm, dem Herrn Biskovsky, aber mehr als „ein Zeichen der Zeit, als eine Folge des militärischen Dienstes“ erscheint. Schon daran wird man sein Bemühen, die in den letzten Jahren beim Militär eingetretene Verhältnisse zu beschönigen, aus denen die erschreckend vielen Soldatenelbstmorde herauswuchsen, unschwer erkennen. Noch deutlicher tritt das aus dem Vorgeher hervor, den er darüber äußert, daß die öffentliche Kritik, wozu er offenkundig die Presse versteht, den Soldatenelbstmorden ihr Interesse zuwendet, wie es doch ihre selbstverständliche publizistische Pflicht ist. Er aber findet, diese Kritik sei nicht nur unterschieden gewesen, sondern auch „nervös“, ihr Echo habe in der Welt „unglücklich gewirkt“ und das habe vielleicht dazu beigetragen, eine psychische Infektion zu verbreiten, denn es gäbe auch seelische Epidemien. Jetzt haben wir es! An den zahlreichen Soldatenelbstmorden sind nicht die Verhältnisse beim Militär, nicht Uebergrieffe verrohter Vorgesetzter bei der Mannschaftsbehandlung schuld, sondern schuld sind die bösen Zeitungen, welche die Fälle, da Soldaten zu Verzeihungstaten getrieben werden, der Bevölkerung melden, daraus „Sensationen“ machen und so unter der Mannschaft eine psychische Infektion verbreiten! Herr Biskovsky macht die Soldatenelbstmorde offenbar weniger Sorge, als der Kampf gegen sie und ihre Urheber, darum wünscht er auch, die Öffentlichkeit möge fernhin „nicht beunruhigt“ werden. Man könnte da mit ihm eines Sinnes sein, wenn er sich dazu herbeilassen wollte, die Beunruhigung in der Tatsache der Selbstmorde und nicht in der öffentlichen Kritik an denen, die sie auf dem Gewissen haben, zu erblicken. Daß ihm dies aber fernliegt, geht daraus hervor, daß er davor warnen zu müssen glaubt, die „einzelnen“ Fälle von Soldatenunthaten nicht zu generalisieren und hinzuzufügen: „Auch die Vorgesetzten müssen vor der Eskalationierung durch undisziplin-

nierte Individuen geschützt werden“. Herr Biskovsky darf sich nicht wundern, wenn nach dieser seiner Leistung, durch welche rohe Vorgesetzte sehr generell von aller Schuld losgesprochen, die in den Tod Getriebenen dagegen ebenso generell als undisziplinierter Individuen beschimpft werden, sehr viele der Meinung sein werden, daß beispielsweise der österreichische Militarismus noch verhältnismäßig harmlos gegen jenen war, den Herr Biskovsky mit solchen Reden wie der vorliegenden zu propagieren bemüht ist. Auf dasselbe Konto gehört, wenn er die Soldatenelbstmorde auch darauf zurückführt, daß die jetzige Generation nicht genug Widerstandskraft, Härte und Nervenkraft besitzt, um den Anforderungen der militärischen Disziplin standzuhalten. Wenn das der Verteidigungsminister wirklich glaubt, dann müßte er, falls er sein Amt richtig ausfüllen wollte, erst recht auf eine würdige, anständige und menschliche Behandlung der Mannschaft durch die Vorgesetzten dringen.

Ganz in diesem Geiste oder richtiger: Ungeiste, waren die weiteren Ausführungen des Ministers gehalten, die sich mit dem von den sozialistischen Parteien erhobenen Verlangen nach Sparamkeit im Ressort des Verteidigungsministeriums beschäftigten. Da hatte er die Kühnheit, die Armee als eine Art von Aschenbrödel zu malen, er behauptete, es sei bei einem „relativ geringsten“ Aufwand ein verhältnismäßig großer Erfolg erzielt worden, machte ein höchst unverbildliches Kompliment vor der Forderung nach Sparamkeit in allen Zweigen der Staatsverwaltung mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage des Staates, und erklärte, er könne jedoch mit der These nicht übereinstimmen, daß man bei der Armee zu-

erst und am meisten sparen muß. Eine Kühnheit, weil bei dem Ressort des Herrn Biskovsky von einer größeren Sparamkeit bisher überhaupt nichts wahrzunehmen ist. Mit der Behauptung, die Armee sei ebenso wichtig, das heißt die Armee in ihrem heutigen Umfang, mit ihrer militärischen Dienstdauer und der Höhe des Aufwandes an Geld, wie andere Zweige der öffentlichen Verwaltung, wird er sich höchstens mit jenen in Uebereinstimmung finden, die aus ihr Vorteil, Nutzen und Existenz schöpfen. Die anderen, welche die große Mehrheit bilden dürften, werden daran festhalten, daß in einer Zeit, da über 600.000 Arbeitslose auf dem Pflaster liegen, viele Hunderttausende durch Kurzarbeit kaum so viel verdienen, daß sie notdürftig ihr Leben fristen können, die Wirtschaft sich darniederlegt und die Aufgaben für wichtige Kulturaufgaben unbarbarisch gedrosselt werden, es ungehörig und unstatthaft ist, wenn der Militarismus flott und ungeniert darauf weiter lebt, wie er in früheren besseren Zeiten gelebt hat. Die Pathetik, mit der Herr Dr. Biskovsky von der Armee als einer „Garantie der Sicherheit“ des Staates deklamiert, läßt die Annahme der Militärverwaltung nicht kleiner erscheinen, denn man kann sich vorstellen, daß es für den Staat noch ganz andere und wirksamere Sicherheiten gäbe, als der Militarismus. Die Rede des Verteidigungsministers war eine unglückliche. Sie wird nur eine gute Wirkung haben, daß sie zur Verbreitung der Ueberzeugung der Notwendigkeit des Kampfes gegen den Ungeist des Militarismus, der an dem Herrn Dr. Biskovsky einen eifrigen Förderer findet, noch entschiedener als bisher weitergeführt werden muß, beiträgt.

Wachsender Staatseinfluß auf die Wirtschaft.

Genosse Schweichhart über die Bankenvorlage.

Prag, 17. März. In der heutigen Sitzung des Parlaments, in der nicht weniger als fünfzehn Redner zur Bankenvorlage, zu den verschiedenen Mitteleuropa-Projekten und anderen Dingen sprachen, gab Genosse Schweichhart als erster Redner, nachdem er zunächst der Toten von J. Wodan und Bruch gedacht und strenge Vorbeugungsmassnahmen für die Zukunft gefordert hatte, einen kurzen Ueberblick über den komplizierten Werdegang der heftig umstrittenen Vorlage und legte dar, wie die „bedrohlichen“ Bankdirektoren in allen bürgerlichen Parteien und auch in der Presse während der Ausschüßverhandlungen allzeit willige Unterstützung fanden. Wir erblickten in der Vorlage einen Schritt zur Stärkung des staatlichen Einflusses auf die Privatwirtschaft, einen Weg, der zunächst zum Staatskapitalismus als Uebergangsform vor der Machtergreifung durch das Proletariat führt.

In sehr ausführlichen, stellenweise gegen die allmächtigen Bankmagnaten und deren Hintermänner sehr scharf zugeschnittenen Darlegungen stellt Redner fest, das Gesetz heißt unstritten war. Der Bankverband hat die Vorlage in Grund und Boden verdammt und die „Bohemia“ und andere Blätter haben dabei noch Kräfte sekundiert, und von der Balkanisierung des Kreditwesens und von einer Verletzung des Grundprinzips des bürgerlichen Rechtes gesprochen. Es wies einigermassen erbittert, wenn sich Leute, die millionenweit von jeder Demokratie entfernt sind, die für sich persönlich riesengroße Vorteile herausbringen und die übrige Menschheit nur als willenloses Objekt ihrer kapitalistischen Profitmacherei behandeln, sich nun auf einmal als Hüter des „Alten“ Rechtes aufspielen. Und gar die berühmte „Vertragsfreiheit“ der Kapitalisten gegen arme Proletarier! Wir kennen diesen Schwindel nur zu genau. Von ihrem Standpunkt aus haben die Bankherren insofern recht, als es dem Wesen des raffgierigen Kapitals widerspricht, sich irgendwelche Fesseln anzulegen. Sogar schon Marx, daß das Kapital einen Horror vor der Abwesenheit des Profits oder vor sehr kleinem Profit hat, wie die Natur vor der Leere, und daß es für einen hundertprozentigen Profit alle menschlichen Befehle unter seinen Fuß stampft und es kein Verbrechen gibt, das es nicht riskiert, selbst auf die Gefahr des Galgens. Man braucht nur an die Internationale der Kriegsgewinnner zu denken, um dieses Wort von Marx vollumfänglich bestätigt zu finden.

Da regt man sich im Bankverband unter anderem darüber auf, daß das gegen sie gerichtete Gesetz angeblich „revolutionär“ sei. In Wirklichkeit sind, nach einem Worte Bebel's, gerade die Großkapitalisten die eigentlichen Umwälzler; gerade das Bankkapital hat in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung tatsächlich umwälzlerisch gewirkt, hat unter Befestigung des einzelnen Unternehmers die Bildung von Aktiengesellschaften, Trusts und Kartellen gefördert und sich in steigendem Maße der Warenproduktion als Quell vermehrten Profits bemächtigt. Gerade die größten und leistungsfähigsten Fabriken sind heute völlig abhängig von der Gnade der Banken, die Bankleute besitzen die Entlassung von Arbeitern und Angestellten, bauen die Löhne ab und pfeifen auf die Verträge der Gewerkschaften mit den Unternehmern. Der Bankverband hat aber die Kühnheit, die drohende Haltung leitender, schuldiger Bankmagnaten als „unsozial“ zu bekämpfen, die Herrschaften töten

wirklich gut, vor der eigenen Tür zu stehen.

Sollen wir nur Gesetze machen, um kleine Diebe einzufangen, oder die nicht treffen, deren schrankenlose Gewinnsucht Millionen ihrer Mitmenschen der Früchte ihres Fleißes, ja ihrer Existenz, beraubt?

Ist das Unheil, das durch die kontroll- und kraftlose Wirtschaft des Bankkapitals in allen Staaten bereits verursacht wurde, nicht schon empfindend groß. Mit der Bekämpfung der sogenannten „Krawalle“ ist allerdings nicht viel erreicht, man muß auch den Krankheitsherd selbst bekämpfen.

Die Vorlage ist noch weit entfernt davon, dem Uebel direkt an den Leib zu rücken, und man kann nicht erwarten, daß die kapitalistischen Parteien da allzu weit gehen werden. Hat doch im Ausschüß sogar der Vertreter jener deutschen Partei, die angeblich das „rasende Bankkapital“ ankrotzen will, die Vorlage mit dem Hinweis bekämpft, daß sie „nationale Gefahren“

in sich birge. Haben wir drüben demnach eben der Rationalismus die Fronten des wirtschaftlichen Kampfes und verdeckt kapitalistische Interessen mit einem volkstümlichen, nationalen Mantelchen. Es ist selbstverständlich, daß gegen jeden Mißbrauch dieses Gesetzes zum Schaden der deutschen Wirtschaft begn. der deutschen Arbeiter und Angestellten auch wir uns energisch wehren würden. Aber auch die verständnisvolle Opposition wird nicht bestreiten können, daß es notwendig ist, im Interesse der Allgemeinheit Mittel zu schaffen, welcher der Kapitalist des Bankkapitals Einhalt gebieten und die Sicherheit der Einlagen verstärken.

Genosse Schweichhart stellt dann fest, daß eine baldige Ergänzung des Gesetzes in Form eines Kartellgesetzes notwendig sein wird, um auch diese Ausbeuter kurz zu halten. Auf das Thema der

Bankensanierungen

übergehend, bezieht er die kürzlich in Deutschland mit Staatshilfe erfolgte Sanierung einer Reihe von Großbanken und gibt der Erwartung Ausdruck, daß eine eventuelle Sanierung bei uns nur in den allerdringendsten Fällen erfolge, wo wirklich die Interessen der Allgemeinheit auf dem Spiel stehen; die annähernd zwei Milliarden Kronen, die zur Sanierung von Geldinstituten bisher aus Staatsmitteln verwendet wurden, können in Zukunft unmöglich durch neue Kreditbeträge vermindert werden!

Mit Genugtuung wollen wir hervorheben, daß die Sparanlagen der Arbeitergenossenschaften durch deren vorjährige Geldwirtschaft trotz der Krise voll gesichert sind. Deshalb ist es nur in Ordnung, daß entgegen den Bestrebungen kurzfristiger Koalitionäre, der Einlagenverkehr dieser Genossenschaften ausdrücklich im Gesetz verankert wird.

Ein direkter Erfolg ist ferner die gezielte Verpflichtung zur Einführung von Betriebsausschüssen in den Banken. Endlich werden auch die kleinen Bankangestellten einen gewissen Einfluß in den Geldanlagen gewinnen, jene Beamten, die der menschenfreundliche Kollege Kruppa zur Deckung der Verluste bei der Deutschen Volksbank heranzuziehen versuchte, obwohl sie in die Verwaltung der leitenden Bankleute absolut nichts drelanzuzusetzen hatten. Diese offensichtliche Feindseligkeit gegen die Beamten haben wir schon bekämpft, ebenso die Vorschläge des Herrn Dr. Bacher, im

Falle einer Sanierung auch für die Beträge der kleinen Beamten eine Kündigung vorzusehen, ebenso wie bei den allein verantwortlichen leitenden Beamten.

Es wird aber notwendig sein, daß die Bankangestellten gewerkschaftlich stets auf der Höhe stehen, denn das Ausmaß der Macht des Betriebsausschusses hängt schließlich und endlich nicht vom geschriebenen Gesetz ab, sondern vom Einfluß der gewerkschaftlichen Organisation. Die Bankangestellten wissen glücklicherweise den Wert ihrer Gewerkschaftsorganisation sehr wohl zu schätzen.

Redner würdigt ferner die Verbesserungen hinsichtlich der Pensionsfonds und erklärte, daß die im Kompromißwege herbeigeführte Wiedereinrichtung der Funktionsträger, der Bestimmungen über die Direktorenverträge und die Formel über die Inkompatibilität zwar nicht unseren vollen Beifall finden, daß wir aber als Unruhe über diese Änderungen können. Immerhin ist das Gesetz in der vorliegenden Form besser als gar keine.

Der Staat wird so ein immer stärkerer Wirtschaftsfaktor, der die private Wirtschaft verdrängt. Diese Entwicklung, die zunächst zum Staatskapitalismus führt, ist den bürgerlichen Kreisen natürlich nicht recht, und man bekämpft sie mit dem fadenstimmigen Hinweis, daß der Staat schließlich wirtschaftet, obwohl doch heute klar ist, daß die privatkapitalistische Führung in allen Staaten vollkommen verlagert hat.

Unsere Politik muß darauf gerichtet sein, daß nicht planlos ohne Gegenleistung Gelder der gesamten Bevölkerung an Banken usw. abgegeben werden, sondern daß das Kontroll- und Verfügungsrecht des Staates in Wirtschaftstragen ausgebaut wird. Die Fiktion einer freien kapitalistischen Wirtschaft ist ja ohnedies nicht mehr aufrecht zu erhalten.

Wir wollen, daß die Arbeiterklasse die Macht im Staate erobert und zur Erbin der schon in Besitz des Staates konzentrierten Macht der Produktionsstätten, in denen sie arbeitet, und damit zur Herrin ihres eigenen Produktionsprozesses und Produktionsvertrages wird. In diesem gut sozialistischen Sinn ist die Stellungnahme unserer Partei zum vorliegenden Gesetz aufzufassen. (Lebhafter Beifall)

Heute Abstimmung.

Da die Rednerliste noch immer zahlreiche Eintragungen auch von deutscher Seite aufweist, dürfte die für morgen in Aussicht genommene Abstimmung erst in den Abendstunden erfolgen. Es veranlaßte heute, daß die Volksparteiler, angepörrt durch ein Telegramm ihres auf einer Mittelmeerreise befindlichen Führers Stramek, noch einmal versuchen wollen, Änderungen in der Frage der Inkompatibilität durchzuführen, doch herrscht bei den übrigen Koalitionsparteien nicht die geringste Geneigtheit, das mühsam erarbeitete Kompromiß durch Änderungen in letzter Minute zu gefährden.

Wohnungsvorlage der Regierung abgetreten.

Völlig intransigente Haltung der Agrarier.

Die Beratungen der lokalisierten Wohnungskommission, die Mittwoch abends fortgesetzt wurden, führten zu keinem Ergebnis. Der Sprecher der tschechischen Agrarier Dr. Kalas erklärte namens seiner Partei, daß diese den Entwurf des Fürsorgeministeriums, der bekanntlich das gesamte Bau- und Wohnungsproblem in großzügiger Weise lösen will, als Verhandlungsgrundlage ablehne und fordere, daß sich das neue Gesetz lediglich wie bisher auf Mieterschutz und Baubewegung erstreckt, wobei er natürlich nicht vergaß, die Forderung nach weiterem Abbau des Mieterschutzes und nach weiterer Mietzinserhöhung in den Vordergrund zu stellen.

Die Vertreter der sozialistischen Parteien erklärten daraufhin weitere Verhandlungen in diesem Rahmen für zwecklos. Der Minister für soziale Fürsorge schloß die Sitzung mit der Erklärung, daß er die Frage der Regierung zur Entscheidung abtreten werde.

Der gemeinsame Ausschüß der Eisenbahnerorganisationen

erschien am Mittwoch im Verfolge des Beschlusses des Eisenbahnerkongresses am 6. März l. J. beim Ministerpräsidenten und übergab ihm ein Memorandum, in welchem die Forderungen der Eisenbahner für die Sicherstellung der personellen und sachlichen Interessen niedergelegt sind. Die Uebergabe der Niederschrift war von umfassenden mündlichen Darlegungen über die Verhältnisse bei den Staatsbahnen begleitet, und es wurde die Forderung ausgesprochen, daß die Aktion der durch den gemeinsamen Ausschüß repräsentierten Eisenbahner mit allem Ernst aufgenommen werde.

Der Ministerpräsident versicherte den Delegierten in seiner Antwort, daß er die Entwicklung der Verhältnisse bei den Bahnen sorgfältig verfolgen, den Inhalt des Memorandums durchstudieren, mit dem Eisenbahnminister darüber sprechen werde und bereit sei, daran mitzuarbeiten, daß die im Memorandum angeführten Fragen im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten so schnell wie möglich gelöst werden.

Hausdurchsuchungen bei der NSDAP in Preußen.

Wegen der geplanten Gewaltmaßnahmen am Wahltag.

Berlin, 17. März. In einer Mitteilung des preussischen Ministers des Innern heißt es: Die polizeilichen Feststellungen im Gesamtgebiet des Reichslandes Preußen haben ergeben, daß am Wahltag die sogenannten SA-Formationen der NSDAP in Alarmbereitschaft standen. Die Anordnung dieser Maßnahmen war von der Münchener Befehlshaberstelle erlassen. Es kann nicht die Aufgabe der preussischen Behörden sein, sich mit dieser Befehlshaberstelle über die Gründe der Alarm-Anordnung auseinanderzusetzen. Die vielfachen Feststellungen der Polizei in fast allen Gebieten des preussischen Ostens und Nordens lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß System in den Vorbereitungen lag und mit dem Temperament einzelner örtlicher Führer nicht erklärt werden könne. Bringt man sie mit den provokativen Reden der NSDAP-Führer vor der Präsidentschaftswahl in Verbindung, dann gewinnt man den Eindruck, daß mindestens viele Gruppen und Unterführer der SA ernsthaft auf Gewaltmaßnahmen ins Auge gefaßt haben.

In Kreise Oldenburg in Ostfalen war den Angehörigen der SA ausgegeben worden, sich am 12. März für längere Zeit mit Proviant zu versehen. Der Grund für diese Anordnung war die Absicht, die SA-Leute auf Kraftwagen nach Berlin zu transportieren.

Berlin, 17. März. Wie verlautet, fanden heute in Preußen auf Anordnung des preussischen Ministers des Innern bei sämtlichen Geschäftsstellen und Leitungen der NSDAP Hausdurchsuchungen statt, um zu prüfen, ob bei diesen Stellen gefahrvolles Propagandamaterial vorliegt.

Wie ernst es der SA-Leitung mit ihren Plänen gewesen ist, beweisen die Mitteilungen, die u. a. im Kreise Süd-Löbden (Schleswig) ein SA-Führer in einer vertraulichen Führerbesprechung gemacht hat. Dieser Führer wies auf die Notwendigkeit schleuniger Auffstellung von SA-Reserven hin, da ja nun die aktive SA vom Lande fortgezogen werden müßte, denn die aktive SA müsse dem zur Macht gekommenen Hitler in den Großstädten unterstützen, da dort die Polizeikräfte nicht ausreichen. Die aktive SA würde für diese Tätigkeit Gewehr aus den Beständen der Polizei erhalten.

Schluß mit der nationalsozialistischen Volksvergiftung.

Ein Aufruf der S. P. D.

Berlin, 16. März. Der sozialdemokratische Parteivorstand nimmt in einem Aufruf an die Partei Stellung zu der Entscheidung des 13. März. Zunächst gelte es, endgültig Schluß zu machen mit dem System der nationalsozialistischen Volksvergiftung. Es gelte, Hitler am 10. April „noch gründlicher“ zu schlagen als am 13. März. Es gelte, die Landtagswahlen in Preußen, Bayern, Württemberg und in anderen Ländern zu einem guten Ende zu führen. Der Aufruf sagt: „Schafft Volksvereinerungen, in denen nicht Theater gespielt und nicht Rabau getrieben, sondern sachliche Arbeit geleistet wird!“ Darüber hinaus aber bezeichnet der Aufruf den Kampf gegen die „Großkapitalistische Geldgeber“ der Faschisten als letztes, wichtigstes Ziel. An Stelle der kapitalistischen Anarchie, so sagt er, müsse die Wirtschaftspolitik des Sozialismus treten.

Den Parteimitgliedern wird im Aufruf Anerkennung gezollt für die Geschlossenheit, mit der sie die Parole der SPD „Schlagt Hitler — wählt Hindenburg“ befolgt hätten, eine Parole, die auch für die Präsidentschaftswahl am 10. April nochmals angegeben wird. Der kommunistischen Partei wird vorgeworfen, sie habe durch Aufstellung einer ansichtslosen Rühlstandbatur bewußt das Spiel Hitlers getrieben und an der Sache der Arbeiterklasse offenen Verrat geübt.

Massenverhaftungen polnischer Sozialisten.

Krakau, 17. März. Die Polizeibehörden setzten heute die Verhaftungen unter den sozialistischen Führern und den sozialistischen Arbeitern fort, die gestern vor dem sozialistischen Arbeiterhaus in Krakau die Streikdemonstrationen veranstalteten, die zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei führten. Die Zahl der Verhafteten beträgt zweihundert Personen. In Przemyśl und in Tarnob wurden fünfzig Arbeiter verhaftet. Auch in Szybush nahm die Polizei unter den Teilnehmern der gestrigen blutigen Streikdemonstrationen Massenverhaftungen vor. Von den schwer verletzten Demonstranten in Szybush sind weitere zwei Personen im Spital ihren Verletzungen erlegen, so daß die Gesamtzahl der Todesopfer fünf beträgt.

Furchtbare Verlustziffern.

Schanghai, 17. März. Die chinesischen Behörden schätzen die Zahl der in den letzten japanisch-chinesischen Kämpfen Getöteten auf rund 6000 Mann, die Zahl der Verletzten auf 2000 und die der Vermissten auf 40.000 Mann. Der Sachschaden wird auf etwa 350 Millionen amerikanische Dollars (etwa 11.680.000.000 Kč) geschätzt.

Große Rede Otto Brauns im Preussischen Landtag.

„Kampf um Sein oder Nichtsein.“

Berlin, 17. März. In der heutigen Sitzung des preussischen Landtages ergriff der preussische Ministerpräsident Dr. Braun gleich nach Eröffnung der Verhandlungen das Wort zu einer längeren Rede, in der er u. a. sagte: Wer jetzt einen Blick auf unser öffentliches Leben werfe, sehe als hervorstechendsten Zug die innere Zerrissenheit des deutschen Volkes. Wir haben über sechs Millionen Arbeitslose; und wir haben weitere Millionen Menschen in unserem Volk, zwar noch nicht arbeitslos sind, aber doch auf das schwerste unter der schlechten Wirtschaftslage leiden. Statt daß man alle Kräfte zusammenschleift würden, um den Weg der Befreiung aus dieser Not zu verfolgen, sehen wir, daß leider weite Kreise des deutschen Volkes alle ihre Energie lediglich auf die innere Zerrissenheit einstellen.

Meinungskämpfe müssen sein, weil sonst das politische Leben stagnieren würde; sie brauchen aber nicht ausgetragen zu werden mit Revolutionen und Schlagringen, wie es in unserem politischen Leben leider üblich geworden ist (Rufe bei den Kommunisten: „Und mit dem Gummihüpfel!“).

Der Abg. Dr. von Winterfeldt sagte, daß ihm die Behandlung der Studenten nicht gefalle. Er erwiderte ihm: Bestehten Kreise des deutschen Volkes gefällt das Verhalten der Studenten nicht. Die Studenten sind dazu berechtigt, ihre Staatsbürgerrechte in Anspruch zu nehmen. Tun sie das, dann nehmen sie aber auch damit die staatsbürgerliche Pflicht auf sich, sich gefittet und ordentlich zu verhalten.

Wir dürfen nicht dulden, daß an den Hochschulen der Primat der Faust dem Primat des Kopfes übergeordnet wird.

Früher war der Schlagring das Attribut gewisser Inhaber und Raufboldkreise. Heute ist er auch das Attribut gewisser national sich nennender studierender Kreise geworden. Es ist damit eine neue Spielart „schlagender Verbindungen“ hervorgetreten. Ich weiß, daß zahllose Studierende trotz ernstem Streben vor einer sehr trüben Zukunft stehen, daß Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit sie erfüllt.

Wenn ich nicht wüßte, daß im Osten die Bevölkerung unter dem Eindruck einer verlogenen Agitation sich zu dieser Stim-

abgabe hat verleiten lassen, dann müßte ich mich schämen, Ostpreußen zu sein (Unruhe bei den Deutschnationalen und Juristen). Auf das Schärffste muß es verurteilt werden, wenn die Bevölkerung Ostpreußens noch durch übertriebene politische Agitation geradezu in eine Angstpsychose versetzt wird. Jene, welche Bestrebungen auf Verdrängung vom preussischen Gebiet werden von der preussischen Regierung auf das Energischste entgegengetreten werden. Das Minderheitenabkommen setzt sich überall zugunsten des Deutschen durch. Das Vorgehen der litauischen Diktaturregierung im Memelland wird von allen Deutschen aller Parteien aufs Schärffste verurteilt. (Lebhafte Zustimmung.) Die Art, wie die deutsche Regierung in der Memelfrage vorgegangen ist, leistet den Memelländern bessere Dienste als alle Ratsschläge gewaltigen Vorgehens. Damit würde unferen Deutschen im Memelland der allergeringste Dienst erwiesen werden.

Der Ministerpräsident wendet sich dann gegen die ihm zugeschriebene Äußerung, die Linke werde einen Staatsstreich machen, wenn Hitler gewählt wird. So viel sollten die Nationalsozialisten doch begreifen, daß, wenn sie die ihnen zugefallene Macht legal auf parlamentarischem Wege ausüben müssen, nach wenigen Wochen von ihrer ganzen Herrlichkeit nichts mehr übrig wäre.

Wenn sie dann durch einen Staatsstreich die verfassungsmäßigen Rechte beseitigen wollten, würde sich das natürlich die republikanische Bevölkerung nicht gefallen lassen.

Die nächsten Wochen müssen zeigen, ob im preussischen Volk Vertrauen zu unserer Politik vorhanden ist. Es handelt sich nicht mehr um einen Kampf um Systeme oder Weltanschauungen, sondern um einen

Kampf um Sein oder Nichtsein Preußens und des deutschen Volkes. (Sehr wahr bei den Regierungsparteien, ironischer Beifall.)

Es geht darum, ob politische Hysteriker und Psychopaten die Not ausnützen sollen, oder aber ob das Volk verantwortlich daran arbeitet, aus seiner furchtbaren Not herauszukommen und einer besseren Zukunft entgegenzugehen.

komitee des Böhmerbundes, das zur Zeit in Paris tagt, weiter behandelt werden.

Die „fürstliche Dreckschleuder“.

Wahrheitsbeweis gegen Starckenberg gelungen.

Graz, 17. März. (Eigenbericht.) Im September hatte Starckenberg in Wien eine Versammlung abgehalten, in der er behauptete, daß man die Monarchie davonjagt und an ihre Stelle lauter Gauner und Falotten gesetzt habe. Das Parlament nannte er eine Pakelbude und leistete sich auch sonst allerbhand Beschimpfungen. Der „Arbeiterwille“ hatte den Bericht darüber unter dem Titel „Fürstliche Dreckschleuder“ gebracht. Starckenberg flagte wegen dieses Titels, worauf der verantwortliche Redakteur den Wahrheitsbeweis anbot. Darin wurde u. a. ausgeführt, daß Starckenberg den Minister Schumy einen slowenischen Bastard, Schoder einen Erzklumpen genannt und erklärt hatte, daß sich Minister Winkler täglich einen Raufsch ankaufe.

Das Gericht hatte in erster Instanz den Wahrheitsbeweis nicht zugelassen und den verantwortlichen Redakteur verurteilt. Auf die Berufung des Verurteilten entschied der Berufungsgericht, daß der Wahrheitsbeweis zulässig sei.

Heute wurde neuerlich über den Wahrheitsbeweis verhandelt, wobei das Gericht zu einem freisprechenden Urteil kam. In der Urteilsbegründung heißt es, daß Starckenberg seinen Gegnern wohllos schwere Beleidigungen zufügte, die er nicht verantworten könne, und auch wohllos Beschimpfungen gegen ganze Gruppen von Menschen aussprach, daß also der Wahrheitsbeweis für die „Dreckschleuder“ erbracht sei.

Die Konferenz, die die vollkommene Einmütigkeit der deutschen und tschechischen Arbeiter dieses Zweiges demonstrierte, sah ihre Forderungen in einer Entschließung zusammen.

Abwanderung von den Kommunisten. In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses leitete der Nachfolger des vom Wahlgericht des Mandates für verlustig erklärten kommunistischen Abgeordneten Major, Abgeordneter Bozala, die Angelobung ab, doch trotz er nicht dem kommunistischen Klub bei, sondern teilte dem Hauspräsidium gemeinsam mit dem Klub der tschechischen nationalsozialistischen Abgeordneten mit, daß er diesem Klub als Hospitant beitrete. Es ist dies seit kurzem bereits der zweite Fall, daß der Nachfolger eines kommunistischen Abgeordneten es ablehnt, dem kommunistischen Klub beizutreten. Wie es heißt, sollen die Kommunisten in großer Verlegenheit sein, da die diesbezüglichen Verzichtserklärungen, die ihre Kandidaten für alle Fälle im Vorhinein unterschreiben mußten, nicht mehr aufzutreiben sind und eine Klage auf Aberkennung des Mandates vor dem Wahlgericht infolge dessen auf nicht sehr sicheren Füßen stehen würde.

„Tribüne“

Nr. 11

enthält folgende Beiträge:

- Emil Franzel: Der Kampf der Arbeiter um die Welt Goethes.
- Albert Lauterbach: Wo steht Oesterreich?
- Franz Dinnwiler: Die Bierzinstundenmode — ein Ausweg aus der Krise.
- Heinrich Hoffmann: Die amerikanische Krise.
- Walter Laßig: Tschechoslowakische Kolonialpolitik.
- Bemerkungen. — Böhmerschen.

Bestellungen sind zu richten an die Vertrauensleute, Parteisekretäre, Schriftenabteilungen und Volksbuchhandlungen oder direkt an die Verwaltung der „Tribüne“, Prag II., Refazanta 18.

Verdoppelung der Unfallsziffern seit 10 Jahren.

Genosse Schweichhart für strengste Unternehmung.

In seiner gestrigen Parlamentsrede gab Genosse Schweichhart im Namen unseres Klubs folgende Erklärung zu den beiden verhängnisvollen Grubenkatastrophen der letzten Tage ab:

In Zwodau und in Bruch sind eine größere Anzahl von Bergarbeitern Opfer ihres schweren Berufs geworden. Eine ganze Anzahl von Familien verlor ihre tödlich verunglückten Ernährer, sommernde Frauen ihre geliebten Gatten oder Söhne, wohnende, hilflose Kinder ihre geliebten Väter und Brüder. Der Jammern der so unglücklich von schlimmstem Unglück betroffenen Proletarier ist nicht auszubedenken. Mit Entsetzen vernahmen wir insbesondere die letzte Schreckenstunde aus Bruch.

Der Klub der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei und deren Parteivorstand haben in einer gemeinschaftlichen Sitzung ihr tiefgeföhntes Beileid bereits gestern in einer Entschließung zum Ausdruck gebracht. Unser Kollege Bohi wurde obendrein von Prag sofort nach Bruch abgeordnet, um dort nicht nur den Angehörigen unserer imigsten Mitgefühl auszusprechen, sondern auch festzustellen, ob nicht durch Vernachlässigung der bestehenden Schutzvorschriften seitens der Betriebsleitungen und Bergbaubehörden die zweite schlimmere Katastrophe mitverschuldet wurde. Liegen solche Dinge vor, dann muß im Interesse der Gesundheit und des Lebens der Bergarbeiter die allerstrengste Bestrafung der schuldigen Faktoren erfolgen.

Nach den uns schon gestern zugeworbenen Mitteilungen war in Bruch der Ertrag der erfahrenen Feuerwache durch weniger orientiertes Aufsichtspersonal offenbar ein verhängnisvoller Fehler. In der von uns im Verein mit den tschechischen Sozialdemokraten eingebrauchten Interpellation, die in der heutigen Tagespresse bereits abgedruckt ist, fordern wir das Arbeitsministerium auf, die strengste Untersuchung in beiden Fällen einzuleiten und dem Hause binnen 14 Tagen einen klaren, ungelieblichen Bericht vorzulegen und alles weitere zu veranlassen, damit in Zukunft so schreckliche Unglücksfälle vermieden werden.

Bei diesem überaus traurigen Anlaß möchten wir auch auf die Tatsache hinweisen, daß seit dem Bestand der Republik im Gogenjah zu früher noch kein Bericht über die Inspektionsberichte der Revierbergämter amtlich veröffentlicht worden ist obwohl das von unserer Seite immer wieder gefordert worden ist. Angesichts dieses Umstandes ist die Verantwortlichkeit momentan auch nicht in der Lage, zu entscheiden, ob und in welcher Weise die Grubeninspektionen von den Revierbergämtern faktisch ausgeübt werden.

Sicher ist jedoch, daß in der Nachkriegszeit die Zahl der schweren Verletzungen im Bergbau, und zwar mit mehr als 28tägiger Krankheitsdauer, gewaltig gestiegen ist. Einige Ziffern sollen das schlagend beweisen: Im Jahre 1921 kamen im Steinkohlenbergbau auf je 10.000 Arbeiter 37.56 tödliche und schwere Unglücksfälle vor. Diese Zahl ist seither ständig gestiegen und erreichte im Jahre 1930 die unheimliche Ziffer von 80,96.

Im Braunkohlenbergbau betrug im Jahre 1921 die Zahl der tödlichen und schweren Unglücksfälle bei je 10.000 Bergarbeitern 25.10 und im Jahre 1930 58,6. Die Zahl der tödlichen und schweren Unglücksfälle hat sich also in zehn Jahren mehr als verdoppelt. Dieses Blutmeer muß eingedämmt werden!

Schweichhart versichert, daß wir auch weiterhin alles tun werden, damit das schwere Los der Bergarbeiter gebessert und unnötige Opfer der Arbeit möglichst vermieden werden und auch für die so bedauerndwerten Hinterbliebenen ausreichend gesorgt werde.

Ausschließung der Zentralsozialversicherungsanstalt. Am 16. März fand unter dem Vorsitz des Abgeordneten Anton Hampl eine Plenarsitzung des Ausschusses der Zentralsozialversicherungsanstalt statt. Der Ausschuss genehmigte u. a. einen umfangreichen Bericht über die Tätigkeit des Institutes im Jahre 1931. In der Diskussion sprach namens der Arbeitsgruppe der stellvertretende Vorsitzende Abg. J. Dubický, namens der Versicherungsnehmer-Tuůny über die Wirtschaftskrise in der Kronländerversicherung und über die Robellierung der Arbeitersozialversicherung.

Tagessneigkeiten

Der Ausdruck „Sudeteland“ nicht staatsgefährlich.

Entscheidung des Kreisgerichtes Brüx: „Der Ausdruck bezeichnet die Länder der Tschechoslowakischen Republik, wo Deutsche wohnen.“

Brüx, 16. März.

Ein interessantes Urteil fällt der Presseferat des Kreisgerichtes Brüx in der dieser Tage über Einspruch des Verlages der „Brüxer Volkszeitung“ wegen Beschlagnahme dieser Zeitung am 9. März auf Grund des Ausdrucks „Sudeteland“ durchgeführten Verurteilung. Das Blatt hatte in einem Nachruf auf den verstorbenen Altbürgermeister von Brüx, Dr. Josef Herold, u. a. auch den Ausdruck „Sudeteland“ gebraucht und war daraufhin konfisziert worden, weil die Staatsanwaltschaft in diesem Wort eine in der Tschechoslowakei verbotene Bezeichnung erblickt. In der Verurteilung wird der Beschlagnahmebescheid aufgehoben, da der Ausdruck „Sudeteland“ einen geographischen Begriff bedeute und das lediglich durch Behördenverbot in das Wort künstlich ein politischer Sinn gelegt worden sei. Der Presseferat schloß sich schließlich dieser Ansicht an, indem er die Beschlagnahme aufhob und in der Begründung des Freigabe-Erkenntnisses durch den Senatsvorsitzenden ausführte: „Der Gerichtshof hat im Zusammenhang mit dem Artikel und mit Berücksichtigung der Personen des Verstorbenen (Dr. Herold) gefunden, daß der Ausdruck nichts anderes bedeuten sollte als die Länder der Tschechoslowakischen Republik, wo Deutsche wohnen. Mit Rücksicht darauf, daß das konfiszierte Wort nicht anders zu bedeuten hat als Böhmen, Mähren und Schlesien, und daß die Bezeichnung keine andere ist, ob sie in der Einzahl oder in der Mehrzahl gebraucht wird, wird die Beschlagnahme aufgehoben.“

Gegen diese Entscheidung hat der Staatsanwalt die Berufung eingebracht.

110 Menschen ertrunken.

Der japanische Küstendampfer „Choan Maru“ lief auf ein Riff und sank. Passagiere und Besatzung — insgesamt 110 Personen — sind ertrunken.

Ein Homosexueller ermordet seine Frau.

Aus Khorod wird gemeldet: Montag, den 14. d. M., verhaftete die Gendarmerie-Fahndungswache in Berechovo in der Gemeinde Cerny Potok den Landwirt Gushav Töröl, der verdächtigt wird, seine 32 Jahre alte Frau Regina, mit der er drei Jahre lang verheiratet gewesen war, ermordet zu haben. Töröl hielt sich am Sonntag mit seiner Frau in der nahe Gemeinde Solanah auf. Als er mit ihr nach Hause zurückkehrte, ergriff er sie plötzlich und warf sie in einen offenen Brunnen. Als er den Tatort verließ, begegnete Töröl einem Zigeuner, dem gegenüber er erklärte, daß einige Unbekannte seine Frau in den Fluß Borzava ge-

stochen hätten. Hierauf entfernte er sich eilig. Der Zigeuner hörte das Jammern der Frau im Brunnen, trat an ihn heran und sah, daß in dem durchbrochenen Eise eine Frau dem Ertrinken nahe sei. Er ließ den Pumpenballen in den Brunnen derauf, damit sich die Ertrinkende an dem Balken festhalten könne. Die weinende Frau berriet dem Zigeuner, daß sie ihr eigener Mann in den Brunnen geschleudert hätte. Beim Emporziehen der Frau verließen sie die Kräfte, sie sank zurück und geriet unter das Eis des Brunnens. Der Zigeuner rief Johann Häse herbei, doch ehe er mit einigen Leuten zurückkehrte, war die Töröl bereits ertrunken. Die Kräfte stellten fest, daß Töröl homosexuell sei. Wahrscheinlich hatte er seine Tat in einer plötzlichen Abneigung gegen seine Frau begangen.

Ein falscher Arzt

der 350 Operationen durchführte!

Mailand, 17. März. Die Mailänder Polizei hat einen gewissen Camillo Lanzilotti verhaftet, der sich viele Jahre hindurch als Arzt ausgab und nicht weniger als 350 chirurgische Operationen mit dem allerbesten Erfolge durchgeführt hatte. Darunter waren auch überaus komplizierte Operationen. Im Weltkrieg hatte Camillo Lanzilotti einen Offizierskursus mit Erfolg absolviert und wurde später unter Vorlage von gefälschten Diplomen der Medizin und der Chirurgie einem großen Militärhospital als Arzt zugeteilt. Einige Monate nachher mußte er jedoch wegen eines schweren Disziplinarvergehens seinen Dienst verlassen. U. a. war er auch dem Flughafen von Livorno zugeteilt, wo er als Chirurg an einem bekannten Obersten der italienischen Luftfahrtstruppen eine gelungene und viel beachtete Nasenkorrektur vornahm. Lanzilotti hatte auch ein Handbuch der praktischen Medizin zur Ausgabe gebracht, welches er berühmter Kopistaten der Heilkunde und Professoren gewidmet hatte. Später stellte es sich jedoch heraus, daß es sich bei der Beschriftung um eine unverschämte Abschrift eines bereits bekannten Handbuches der Medizin gehandelt hatte. Lanzilotti wurde daraufhin zu einer Geldstrafe verurteilt. Der falsche Arzt erklärte bei seiner letzten Verhaftung zu seiner Verteidigung, daß Diplome nur ein bloßes Stück Papier seien und daß er viel mehr gelernt habe und viel mehr könne als viele graduierte Ärzte.

Zaristündigung im schlesischen Bergbau.

Kattowitz, 17. März. Der ostoberschlesische Arbeitgeberverband der Berg- und Hüttenindustrie hat den Lohnstarris zum 31. März gekündigt. Die Arbeitgeber fordern eine 25prozentige Herabsetzung der Löhne.

Ein Mord bei Schüttenhofen.

Pissen, 17. März. Mittwoch, den 16. März, wurde in Mordrecht bei Schüttenhofen der 64jährige Ausgedingter Johann Raie ermordet. An diesem Abend kam es zwischen Raie und seinem 23jährigen Schwiegersohn Otto Schneider, der mit seinem Schwiegervater in Jwitz lebte, zu einem Streit, der mit dem Mord endete. Schnei-

der ergriff eine Gade, mit der er im Vorhaus des Ausgedingters Raie einige Hiebe auf den Kopf versetzte. So daß der Kreis bald darauf seinen Verletzungen erlag. Hierauf ging Schneider zu seinen Eltern nach Janowitz. Er wurde aber von der Gendarmerie, die inzwischen von dem Mord in Kenntnis gesetzt wurde, verfolgt und ergriffen. Mit ihm wurde auch seine Frau verhaftet, bezüglich der die Vermutung besteht, daß sie von der Mordabsicht wußte. Schneider leugnete bis Donnerstag nachmittag die Mordabsicht, wurde aber durch zahlreiche Umstände überwiesen. Die Eheleute werden in den nächsten Tagen in die Haft des Kreisgerichtes in Katton eingeliefert.

Karpathorussisches Mittelalter mit Lichtbild.

Aus Khorod wird berichtet: Das Bezirksgericht in Belle Berezyj verhandelte am Dienstag, den 15. d. M., über die Strafanzeige gegen die zwei jüdischen Kaufleute Steinberg und Viermann wegen leichter Körperbeschädigung, die dadurch begangen worden sein sollte, daß die beiden Angeklagten das Blutzweier Kinder aus der Gemeinde Sinitza bei Perecin in Karpathorussland in einer Flasche aufgefangan hätten. Da die Staatsanwaltschaft in Khorod die Anklage zurückzog und die Privatankläger, die Eltern bzw. der Vormund der Kinder, bei Gericht nicht erschienen waren, wurde das Strafverfahren eingestellt.

Unserer Staatsbahn zur Nachahmung empfohlen!

Die verlannt, werden die Oesterreichischen Bundesbahnen für den Sonntag, 20. und Feiertagsverkehr verkehrsweise eine Verbilligung bis zu 50 Prozent bei Entfernungen von 14 bis 150 Kilometer einführen. Die Fahrt kann bereits am Vortage angetreten werden. Diese Neuregelung soll bereits zu Ostern in Kraft treten.

Wieder ein Typhusopfer in Saaz!

Im Saazer Krankenhaus ist, wie uns gemeldet wird, in den letzten Tagen neuerlich eine an Typhus erkrankte Frau gestorben. Die Zahl der durch das schlechte Trinkwasser in Saaz erkrankten und verstorbenen Personen nimmt dauernd zu, so daß es hoch an der Zeit erscheint, daß dem Saazer Wasserleitungsstand endlich einmal energisch der Krieg erklärt würde, da bei dem Weiterbestand des bisherigen Zustandes immer wieder die Gefahr des Ausbruches einer Epidemie gegeben erscheint.

Kinder allein in der Wohnung...

Ein 13jähriges Mädchen wurde in Kaaden a. d. E. in der Abwesenheit der Eltern von einem mehrmals vorbestraften, übel beleumdeten Kadener Burshen in der Wohnung überfallen und vergewaltigt. Der Wüstling wurde kurz nach seiner Tat verhaftet und dem Gericht eingeliefert.

Drei Kinder durch Spiel mit Streichhölzern verbrannt.

Ein Jahrmarktswagen, der sich bei Montargis (Frankreich) befand, geriet Mittwoch in Brand. Die Frau des Wagensbesizers war gerade weggegangen, um Einkäufe zu machen und hatte ihre fünf Kinder, von denen das älteste acht Jahre alt ist, zurückgelassen. Anscheinend haben die Kinder mit Streichhölzern gespielt, denn kurze Zeit darauf stand der Wagen in Flammen. Während zwei Kinder sich retten konnten, sind die anderen im Alter von ein, vier und sieben Jahren verbrannt.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Sonntag: Prag: 11: Konzert. 12:05: Blasmusik. 18: Deutsche Sendung: Goethefeier: Prof. Dr. Frankl: Aus Weimars goldenen Tagen. 19: Blasmusik. 20: Kabarett. — Berlin: 11: Kammermusik. 15: „Rufalla“, irisches Märchen von Doozal. 18: Deutsche Sendung: Zu Goethes 100. Todestag. — Rühr-Ober: 11: Sinfoniekonzert. 16: Orchesterkonzert. — Berlin: 14:30: Kinderoper. 19:30: Fieber. — Hamburg: 19:30: Die festliche Stunde. — Königsberg: 18: Haydns Klavierkonzerte. — Leipzig: 11:45: Kammermusik. 19:30: Frühlingssieder. — Mählar: 12:30: Löwe-Balladen. — München: 12: Orchesterkonzert. — Wien: 12:30: Orchesterkonzert. 13:30: Gesang aus Oesterreich.

Selbstmord einer Siebzehnjährigen. Die aus Veitmeritz berichtet wird, hat die 17jährige Antonia Podjensky in Laufweitz aus unbekannter Ursache ein größeres Quantum Salzsäure zu sich genommen. Sie wurde ins Veitmeritzer Krankenhaus gebracht, doch ist sie kurz nach ihrer Einlieferung der schweren Vergiftung erlegen.

Zwei Gangster von ihresgleichen ermordet. In der Mansarde eines Hauses in Unter-Ranhattan wurden die Leichen zweier Gangster aufgefunden. Beide waren erdrosselt worden, doch fanden sich an den Körpern der beiden Alkoholschmuggler furchtbare Wunden, so daß man annimmt, daß sie noch vor ihrem Tode furchtbar gemartert worden waren. Die Polizei nimmt an, daß es sich um ein von einer gegnerischen Bande verübtes Verbrechen handelt. Die beiden Getöteten hatten sich in den von dieser gegnerischen Bande betriebenen Handel mit alkoholischen Getränken gemischt.

Sechsköpfige Familie durch Gas getötet. In einem Hause in New Windsor (Etat New York) strömten mysteriöse Gase aus und töteten alsbald das ganze Haus an. Eine sechsköpfige Familie des im Hause wohnenden Johann Zufahrt kam hierbei ums Leben. Eine vierköpfige Familie, die neben der Familie Zufahrt wohnte, erlitt ebenfalls schwere Vergiftungen. Trotz der gründlichen Durchsuchung aller im Hause befindlichen Röhre wurde bisher noch nicht festgestellt, auf welche Art und Weise diese Gase in das Haus eingebracht waren und von welcher Beschaffenheit sie waren.

Gerhart Hauptmann hat gestern in New York auf dem Lloydampfer „Europa“ die Rückreise angetreten.

Eisenbahnunglück in Bayern. Wie die Reichsbahnverwaltung München mitteilt, entgleiste Donnerstag nachmittag auf der Reichenstraße-Eichstätt-Bahnstrecke ein Zug bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof nach der Stadt der letzte Personenwagen eines Wagens vor einer Weiche und stürzte auf der Brücke, die über einen Abwassergraben der Altmühl führt, um. Der Zug war wegen des Schneeschlusses stark verstopft. Ein schweres Unglück wurde vermieden, weil der Graben zum Teil ausgefüllt war. Es haben sich acht Leichtverletzte, eine Frau und sieben Schüler, mit Prellungen und Hautabstürzungen gemeldet.

Eines Menschen Weg und Sterben.

Zum Tode Rudolf Rückls.

Wer Rudolf Rückl jemals, sei es in den Jahren seiner vollen Schaffenskraft, sei es in denen seines furchtbaren Martyriums, nahegeredet ist, wird in seinem Tod nicht nur den Ausgang des trennen und hoch verdienten Genossen beklagen, sondern auch den Verlust eines zu seltenen Seelengroße gereiften Menschen. In Rudolf Rückl steckte mehr als ein pflichtgetreuer Arbeiter und nimmermüder Kämpfer, obgleich das genug wäre, ihn zu schätzen und sein frühes Ende zu beklagen. Genosse Rückl aber war ein Mensch, dessen Wesen sich in seiner ganzen Tiefe offen überhaupt nur den durch den Schein bildenden, höheren Menschenwert abzuenden seiner Freunde und Genossen erschloß, ein Mensch, der zeit seines kurzen und an Leiden reichen Lebens nie aufhörte zu grübeln, zu forschen, sich Rechenschaft vor dem eigenen Gewissen zu geben, mit den abgründigen Fragen zu ringen, die jenseits unserer Tagesarbeit liegen. Wie der junge Prolet gierig nicht nach der Kolportage-Literatur, sondern gleich zum Fernsehen, zu Walt Whitman's „Grasblumen“ griff, so hat es noch den überarbeiteten und in den oft so mächtigen Organisationsdienst gespannten Dreißiger und Vierziger zu Spinoza und zu manch anderem genossen, der sonst nur in den Bücher-schränken des literarisch-philosophischen Zeit-schmieders zu finden ist. Sein Geschick und sein Stil waren nicht anerkannt, so fleißig dieser Autodidakt und Selbmademan an seiner soliden und feine Blöße zigenenden Bildung gearbeitet hat; sie waren namentlich seinem Wesen verbunden, Teil seines Menschseins. In ihm steckte ein Stück von den Rebellen und Zettlerern der Reformationszeit, er konnte sinnen und grübeln wie der mystische Schuster Jakob Böhme, und es rief ihn fort zum Aufruhr wie die Münzer und Weilling; gerade von dieser Seite seines Wesens her war der gute Internatio-nalist Rückl so ganz ein „deutscher Mensch“, einer von den in deutschem Geiste verwurzelten Denkern, die man zu allererst im Lager der Nationalisten findet. Daß all das nicht Manier und Spielerei war,

bewies Rückl mit jedem Wort, das er sprach oder schrieb. Er war einer unserer vollstimmigsten Redner und doch hat er dem Geschick des Dugendhörers nie ein Jugeständnis gemacht. Er kannte keine Wächchen, aber aus ihm strömte es so lebendig und natürlich, daß er die Hörer gefangen nahm. Sein Wis kam aus einer bei aller Skepsis, Selbstkritik und Reigung zur Ironie tief optimistischen, lebensbejahenden Weltanschauung. Er lachte gern und er hatte die Lacher immer auf seiner Seite. So schrieb er auch, Weniger politischer Publizist als schätzigster Schriftsteller, hat uns Rückl, dessen Kraft in der Mitte des Lebens gebrochen wurde, nicht viel oder so gediegenes hinterlassen, daß es sich lohnte, seine Skizzen und Novellen zu sammeln. Auch aus ihnen erstreckt uns das Bild eines mit dem Leben ringenden, aber das Leben bejahenden Menschen, der in sich und bei den andern alles Kleine und Kleinliche, die Schwächen und Schwächen des Alltagsmenschen besiegten will. Ihm wurde, was er erlebt und gesehen hatte, zur Gestalt, er vermochte es in Worte zu fassen und noch auf seinem Schmerzenslager hat er eine Schilderung des Spitalzimmers geschrieben, die beängstigend lebendig die Stimmung des von Tod und Leid beherrschten Raumes herausbeschwört.

Rudolf Rückl hatte mit dem Leben immer zu kämpfen und wenn nicht ohne Wahl und Billigkeit das Glück seine Gaben verteilt hätte, er ein Recht gehabt, vom Leben noch den Lohn zu fordern, den er in nichts so sehr wie in schöpferischer Wirksamkeit für die Sache der Arbeiter und die Sache des Sozialismus sah, der ihm nie nur eine Parteiangelegenheit, sondern Weltbild und privateste Gewissensforderung war, den er auch, wo ihn zu wirken vergöttert war, mit dem Geiste der Menschlichkeit, Verantwortung und tiefsten Sittlichkeit zu erfüllen suchte. Den Jäger als den Widersacher des Menschlichen, Schönen, Guten, den Bürger als die Ver-förderung von Kleingeisterei und Koraldünkel hat er gehabt wie selten einer auch in unseren Reiben; den Spiehbürger, den mochtüster-nen und würdgeblähten Normal-Untermenschen, hat er verachtet, Bürgerstüm und Spiehergeist hat er bekämpft, wo er ihn traf, beim Gegner wie in der Bewegung. Er war ein innerlich freier Mensch, der das Leben in die Schranken rief, ihn höchstes abzutropfen, und der auch mit dem Tode

gekämpft hat wie kaum mehr ein Mensch unserer nervenwachen Epoche.

Denn als es ihn niederwarf, auf des Lebens Höhe, als diesen lebensfrohen Menschen die bleichen Schatten des Todes zuerst zeichneten, schon damals haben wir, bewundernd und verstummend vor diesem Heroismus, sein Leiden wie einen Ibelkampf vor uns gesehen. Da lag in Schmerzen, die sein Leiden und mehr noch dessen Behandlung ihm fügten, in überfülltem Spitalsraum ein Mensch, der leben wollte, der um jeden Tag kämpfte und den doch die düstere Abnung der Katastrophe umschwebte, da gleiches oder ähnliches Leiden ihm nächste Anverwandte gerandt hatte. Wenn wir ihn aufsuchten, dann hat er uns getroffen, und mit seinem Humor zum Lachen gebracht. Das war vor drei und einem viertel Jahr. Ein Jahr brauchte er damals, um des Lebens Herz zu werden. Im September 1919 hatten die Ärzte ihn aufgegeben. Rettungslos schien er dem wuchernden Uebel verfallen, er sah, noch immer hoffend, dennoch dem Tod ins Gesicht. Seine gesunde Natur bezwang noch einmal die Krankheit, noch monatelangem Leiden, noch mehr-facher Operation, die er zum Teil ohne Narkose durchzuführen hatte, sah er wieder an seinem Arbeitstisch in Leipzig und logisch begann er auch von neuem zu arbeiten. Es war die Zeit, da ihn die Leser unseres Blattes als Rundfunk-Kritiker kannten; er las und schrieb, lernte scheidlich, arbeitete sich in die Materie des Gemeinde- und Verwaltungsrechtes ein. Vor Jahresfrist glaubten wir ihn gerettet und freuten uns der frische, mit der er im Herbst 1931 in Prag an seine neue Aufgabe, die Leitung unserer Bildungsstelle, herantrat. Er selbst fühlte, wie er später gestand, schon zu jener Zeit den Reim der Krankheit wieder in sich. Nach kurzer Tätigkeit gehörte er wieder den Ärzten, und es war ihm verwehrt, worauf er sich seit Monaten gefreut hatte, als Leiter unserer Parteischule nach Dittersbach zu gehen. Im Sommer fuhr er noch nach Wien, das er bis dahin nie gesehen hatte, aber die Strapazen der Reise griffen ihn, den Todkranken, übermächtig an. Es war seine letzte Fahrt in die Welt gewesen. Seit September war er wieder in den Mauern des Proger Allgemeinen Krankenhauses gefangen, das er um Weihnachten nur für ganz kurze Frist noch einmal verlassen sollte. Operation und Nachbehandlung, vor allem die qualenden Bestrahlun-

gen, denen körperliches Uebelsein folgt, mehr noch die seelische Depression, die in so furchtbarer Ausdehnung — in dem stets überfüllten, über-reichenden Krankenzimmer, in dem fast allnächtlich Patienten haroen — den starken Mann ergriff, konnten ihn doch nicht beugen. Immer wieder sagten wir es einander, daß keiner von uns solches Leiden so heroisch ertragen würde, daß jeder das erliden, selbstgewählte Ende dieser Qual vorziehen würde; er hielt durch. Er kämpfte noch, als er nach kurzer Pause wieder in dem Raume lag, der bestimmt war, seinen letzten Atemzug zu hören, er kämpfte unter fürchterlichen und seelischen Leiden, die ohne Maß waren und denen die ärztliche Kunst nur für kurze Zeit und auf Kosten der schwindenden Kraft von Herz und Lunge Vinderung schaffen konnte. Viele wagten nicht mehr an sein Bett zu treten, weil die bloße Vorstellung des heldischen Kampfes gegen den sicheren Tod sie der Hoffnung beraubte, weil sie sich schämten, trotz- und hoffnungslos, von dem Ster-benden sich aufrichten zu lassen. Nun lag er seit Tagen im letzten Ringen mit dem Abgesangener. Nun konnten die wächsernen Lippen kein trostig-zweifelndes „Wenn ich noch einmal gesund werde...“ nicht mehr formen, seine Sinne er-kannten die am Schmerzenslager seit Monaten tapfer und selbstlos ausdauernde Gattin nicht mehr, nur das starke Herz, das tapfere, trotzige Mannesherz kämpfte noch gegen die Uebermacht der Leiden, und der Tod, der drei Jahre gebrannt hatte, Rudolf Rückls Geist und Mut zu bezwin-gen, brauchte noch Tage, sein Herz zu lähmen. Langsam erlosch die kleine Flamme des Lebens, wie die große Seele verbrannt war, die sie genährt hatte.

Und wird Rudolf Rückl im Gedächtnis bleiben, nicht nur als der Genosse und Gefährte, als einer von den Tausenden, die der Tod aus unserer Reihen jährlich mährt, er wird in unserer Erinnerung weiterleben, als einer der Seltenen, Freien, Unbegangenen, als ein Held in unserer Zeit, der geworden ist, was er war, und es blieb bis in die Stunde des bitteren Abschieds. Wir leben in einer Zeit, der Schwäche und Hysterie, Idealität und Positivität; weit über das Gepräge geben als kämpferische Männlichkeit. Von diesem aber galt: „Er war ein Mann; nehm alles an, allem!“ E. F.

PRAGER ZEITUNG.

Gerichtssaal

Eine unmenschliche Mutter.

Obergericht verdoppelt das Strafmaß.

Prag, 17. März. Vor etwa einem Monat wurde der Prozeß gegen eine gewisse Tichonovitz verhandelt, die ihr vierjähriges ansehnliches Kind, einen Knaben, auf grausame Weise mißhandelt hatte. So spannte sie z. B. den schwachen, unterernährten Jungen vor einen Bogen, den sie mit schweren Steinen belad, und trieb nun das arme Kind, das überdies nur dürftig bekleidet war, bis zur vollsten Erschöpfung auf dem harten Boden herum. Wenn es kurzweilig mißhandelte sie es mit Schlägen und Tritten. Der Stiefvater des Kindes hatte den Kleinen dagegen sehr gern und behandelt ihn gut. Die Mißhandlungen geschahen hinter seinem Rücken. Die erkrankte Mutter war im Zustände geistig und verantwortete sich nur damit, sie habe das Kind „abzärteln“ wollen.

Vor dem hiesigen Kreisgericht war die Tichonovitz zu zwei Monaten Kerker verurteilt worden. Auf Grund der vom Staatsanwalt eingehenden Beratung wegen zu geringen Strafmaßes hat nun das hiesige Obergericht das Urteil abgeändert und die Strafkraft auf vier Monate erhöht.

„Der Staat war in Gefahr . . .“

Was hierzulande alles „Aufuhr“ sein soll.

Prag, 17. März. Diese Verhandlung wurde leider verjagt, weil sich einer der Hauptzeugen — und noch dazu ein Polizist — nicht eingestellt hatte. So kam man um die richterliche Entscheidung darüber, ob der Tatbestand der obgenannten Paragrafen erfüllt ist, wenn es ein gewöhnlicher Staatsbürger wagt, auf die postoffizielle Aufforderung „auseinanderzugehen“ mit einem „No — no!“ zu antworten. In diesem Fall war dieser vorläufige Staatsbürger überdies eine Frau und das Ganze spielt in der Straße des 28. Oktober am Abend nach einer kommunizistischen Rundgebung. Unsere wackere Polizei war damals mit Erfolg bemüht, der ohnehin vertriehenen Rundgebung einige Gemüchlichkeit zu verleihen, indem sie Schuppen von „Revolutionären“ auseinandertrieb und in der üblichen Weise die gar nicht gestörte Ruhe und Ordnung „wiederherstellte“.

Als ein schnellerjähriger Aktuar der Polizeidirektion, der mit seinen Mannen eine solche Gruppe staatsgefährlicher Bürger vor sich hertrieb, mit scharfer Stimme das übliche Kommando: „Auseinandergeben!“ rief, sagte die heute vor Gericht stehende „Aufuhrerin“, die mit ihrer Mutter und drei anderen Frauen einhertritt, zu ihren Begleiterinnen: „No — no!“ Der Ton ihrer Stimme soll hierbei nach der Aussage des Herrn Aktuars „äußerst ironisch“ gewesen sein. Kurz, man vermisse die tiefe Ehrfurcht, die der republikanische Staatsbürger der „Obrikeit“ nach gut abschlüsslichem Vorbild schuldet. Die „Auseinandergehen“ der Angeklagten sei gerichtet gewesen, zum Widerstand gegen die Staatsgewalt aufzureizen, die Anordnungen ihrer Organe herabzusetzen und lächerlich zu machen usw. Es ist nur zu bedauern, daß OGB. Marek als Einziger die Verhandlung vertagen mußte.

Ehrenbeleidigungen unter Taubstummen.

Anzügliches Lebensgefährde.

Prag, 17. März. Eine recht sonderbare Ehrenbeleidigung kam heute vor dem hiesigen Bezirksgericht (OGB. Kallus) zur Austragung. Beide Prozeßparteien sind Taubstumme und der

20 Angeklagte verlangen Jahrs- und Verhörsstrafen. Nach den blutigen Ereignissen in Rieder-Lindewiese in Schlesien veranfaßte die kommunistische Partei n. a. auch in Gorkan eine Protestmanifestation, wobei es als die Gendarmerie einschritt und die Versammlung auflösen wollte, zu Tumulten und erregten Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Demonstranten und den Sicherheitsorganen kam. Die Manifestation schloß damit, daß die Versammlung auseinandergetrieben und etwa 20 Personen festgestellt wurden, gegen welche die Anzeige erstattet wurde und gegen die nunmehr die Staatsanwaltschaft in Prag die Anklage erhoben hat. Die Verhandlung gegen die zwanzig Angeklagten soll schon demnächst stattfinden. Man haben aber die Beschuldigten in einer Eingabe an das Kreisgericht in Prag erklärt, daß sie zur Verhandlung nur dann erscheinen würden, wenn ihnen, da es sich meist um Arbeiterhandelt, die vollen Fahrtspesen bezahlt würden und wenn das Gericht auch für die Verpflegung und wenn das Gericht während der Dauer des Aufenthaltes in Prag aufkommen würde. Die Angeklagten rechnen damit, daß die Verhandlung von längerer Dauer sein wird, verfügen jedoch, wie sie in ihrer Eingabe ausführlich, nicht über die nötigen Mittel, um sowohl die Fahrtspesen als auch die Kosten der Verpflegung aus eigenem zu tragen. Falls das Kreisgericht Prag sich gegen dieses Verlangen ablehnend verhalten sollte, so würden die Angeklagten nicht vor Gericht erscheinen. Schließlich regt die Eingabe noch an, die Verhandlung im Gorkaner Bezirksgericht durchzuführen. Da das Kreisgericht Prag den Wünschen der zwanzig Angeklagten nicht entsprechen kann, wird es wahrscheinlich zur zwangsweisen Durchführung der Beschuldigten kommen; die Kosten gehen dann ohnedies zu Lasten der Staatskasse.

Die amerikanischen Kinderräuber. Ely Culbertson, der in Chicago als überaus reicher Mann gilt und von dem auch behauptet wird, er hätte sein großes Vermögen im Bridgepiel erworben, teilte der Polizei mit, daß sowohl er als auch seine Gattin Briefe erhalten hätten, in welchen ihnen gedroht wird, daß ihre beiden kleinen Kinder geraubt werden würden.

Vulkanflug. Der amerikanische Pilot Durbant landete nach gefährlichem Flug über Alaska auf dem Gipfel des vulkanischen Kriehaf. Bisher dürfte noch nie ein Flugzeug auf so „heißem Boden“ niedergegangen sein. Auf so „heißem Boden“ niedergegangen sein. Auf so „heißem Boden“ niedergegangen sein. Auf so „heißem Boden“ niedergegangen sein.

Sechshunderttag in den polnischen Zuckerrüben. Das Internationale Arbeitsamt erhält aus Polen folgenden Bericht: „Der Regierungsanspruch für Arbeitslosenfragen empfahl vor einiger Zeit die Einführung des Vierstundentages — 4 mal 6, statt 3 mal 8 Stunden — in der Zuckerindustrie. In Westpolen ist diese Umgestaltung vorgenommen worden, soweit die Arbeitskräfte der erforderlichen Qualifikation zur Gemüte vorhanden waren. Auf diese Weise werden 4500 Arbeiter mehr beschäftigt als im Vorjahre, obwohl die Produktion erheblich zurückgegangen ist.“

Kinder mit dem Bettelrad.

Dünne Kinderstimmchen klingen im Hausflur auf:

„Leise zieht durch mein Gemüte —“
Ich öffne die Tür und sehe hinaus: Im Kreise stehen sie vor der Tür, drei Puden und zwei Mädel, alle um die elf, zwölf Jahre herum; aber alle mit so elendstrübigen Augen, mit so ausdruckslosen Gesichtern, denen man gar nicht glauben will: Leise zieht durch mein Gemüte —

Die Stimmen klingen so brüchig und toll, als jittete noch etwas anderes in ihnen — die Erinnerung an die kalte Stube und an die trockenen Prokrustiden, die fleischlose Hünger in den abgestandenen Kaffee tunkten. Und da wird aus dem lieblichen Gelächte, das leise durch mein

Gemüte zieht, drohendes Wettergrollen, das mit den Frühlingstürmen durch die Welt rast.
Gans Honheiser.

Chinas neue Hauptstadt.

Der Zentralregierungsrat der Krominlang hat beschlossen, Poyang, den gegenwärtigen Sitz der Regierung, als zweite Hauptstadt Chinas mit gleichem Rechte wie Nanking zu bestimmen. Poyang, einer der frühesten Mittelpunkte chinesischer Kultur, empfängt mit der Erhebung zur Hauptstadt des Reiches der Rinde seine neue Würde. Schon wiederholt in der Geschichte Chinas war diese Stadt, so unter der Tschau, Han- und Tang-Dynastie, kaiserliche Residenz, und noch im Jahre 1920 wurde sie von General Wu-Wei-fu als strategische Hauptstadt des Landes erklärt. Die isolierte Lage Poyangs — auch Honan-fu genannt —, der Umstand, daß es weder mit der Eisenbahn noch auf dem Wasserwege erreicht werden kann, und nicht zuletzt, die Erwägung, daß es dort keinerlei ausländische Konzessionen gibt, machen diese Stadt zum Regierungssitz in Zeiten der Gefahr besonders geeignet. Poyang hat mit seinen 20.000 Einwohnern eine der größten Städte der dichtbesiedelten Provinz Honan mit 20 Millionen größtenteils oderbaureichenden Einwohnern. Die Provinzhauptstadt ist Nankang-fu. Im Gegensatz zu Nanking, dessen Lage am Ufer des Yangtse-Flusses eine baldige Besetzung durch die Japaner, die ohne Schwierigkeit auf dem Ströme Verhängungen herbeiführen können, ermöglicht, ist Poyang mehrere hundert Kilometer von jedem schiffbaren Wasserlauf entfernt. Ein weiterer Vorteil liegt darin, daß Chinas neue Hauptstadt durch seine Lage jeder Ueberflutungsgefahr entrückt ist. Die umliegenden Berge und die Stadt umgeben, sind als Sicherheitsfaktor ebenfalls zu berücksichtigen.

Einsige der hervorragendsten Archäologen haben Poyang als eine Fundgrube historischer Denkmäler bezeichnet. Einer der bedeutendsten Erforscher Chinas, der deutsche Geograph und Geologe Ferdinand Freilich von Richthofen (1833 bis 1905) machte auf die sonderbare Erscheinung aufmerksam, daß der Hof des Kaisers der Stadt Poyang offensichtlich um etwa 30 Zentimeter höher, so daß die historischen Denkmäler aus der Zeit der Tang- und Han-Dynastien viel im Erdboden unversenkt der Ausgrabung harren. Die chinesische Regierung hat aber selber alle Ausgrabungsversuche durch Ausländer zu verhindern gewußt und selbst keine vorgenommen.

Das heutige Poyang ist ein unheimliches Städtchen mit niedrigen Behausungen und engen, staubigen Straßen. Nur die halbverfallenen Tempel und kaiserlichen Paläste zeugen von vergangener Größe. Ein alter Tempel, Kai-mo-fu, erbaut zu Beginn der christlichen Zeitrechnung, zeigt den Schanplan eines der bedeutendsten Ereignisse in der Geschichte Chinas: hier wurde zum ersten Male in China die Lehre Buddhas gepredigt. Einiges Kilometer südwestlich von Poyang befindet sich die Klippe der tausend Buddhas. In einer gewaltigen Felsspalte sind zahlreiche Höhlenempel eingebaut, aus Buddhabildern, von denen einige mehr als 15 Meter hoch sind, schmücken die Oberfläche des Felsens.

Im Jahre 1914 erwählte Chinas Präsident Yuan-shih-kai Poyang als Hauptstadt für den Fall kriegsgerichtlicher Bewilligungen. Er begann den Bau von Kasernen für 100.000 Mann; aber sein Plan machte nie wesentliche Fortschritte. Zehn Jahre später machte General Wu-Wei-fu die alte Kaiserstadt zur französischen, wenn auch inoffiziellen Hauptstadt und vollendete den Bau mehrerer Kasernen, die groß genug sind, um 30.000 Soldaten Unterkunft zu gewähren.

Nanking wurde im Jahre 1928 die offizielle Hauptstadt Chinas, als die wachsende nationalistische Bewegung im Süden Peiping (damals noch Peking) genannt) für den Sitz der Regierung als zu unsicher machte. Nun kehrt also die Regierung in eine Stadt zurück, in der vor zwei Jahrzehnten ein neuer und entscheidender Geschichtswendepunkt für China begonnen hat.

Gericht.

Roman von Stefan Posselt.

Dr. Kleinert sah eingegraben unter den Zeitungen an seinem Schreibtisch, als der Staatsanwalt Dr. Hermayer entrast, elegant, gelangweilt, kühl, und ihn begrüßte: „No, was gibt's denn Neues in den Zeitungen?“
„Da lesen Sie?“
„Und die Herren lesen?“
„Wie wir bei Blattschlag vernehmen, hat sich der Richter der Prokuratoren Vizzi Richter lobchen bei der Polizeidirektion freiwillig gemeldet. Die Sicherheitsaktion, respektive deren Leiter, verweigerte uns jede weitere Mitteilung. Herr Polizeirat Dr. Zausner wird ja sehen, wie weit er mit der von ihm zurückgewiesenen Mitarbeit der Öffentlichkeit kommt — in Fällen, wo sich der Täter nicht freiwillig meldet.“
„Was halten Sie davon?“ fragte der Staatsanwalt.

„Nun nicht wahr sein! Wir wissen schon, wie das gemacht wird. Ist es wahr, so bedauere ich Dr. Schuster.“
„Warum?“
„Das war doch so ein schöner Fall! Er könnte bei einigen Glück zeigen, was er kann. Und so eine Selbststellung bringt ihn um die ganzen Chancen.“
„Nächstliches Geschäfte.“
Der Betrieb im Hotel war schon in vollem Gange, als Mina dem Hausdiener zuschickte, daß sie ihn sprechen möchte.
„Nicht hier“, sagte Dorat und ging in den dritten Stock, wohin Mina ihm folgte.

„Anton“, flüsterie sie, „ich habe dich um vier Uhr aus dem Zimmer kommen sehen, Anton!“
„Du blöde Gans! Willst du mich umbringen? Was hast du gesehen? Nichts! Schon, daß du zum Teufel kommst und rede nie mehr ein Wort zu mir!“
„Anton!“
„Dahls Kaul! Wenn du noch ein Wort zu mir sagst, dar ich dir eine herunter, daß dir die rechte Suppe kommt, du Fieser, du miserabeliger!“
„Anton, schau, ich will dir doch helfen, denn du ausern Holland.“
„Holland! Holland! Ja! Du hast mich gesehen? Du nicht? Das Gegenteil ist doch wahr. Ich habe dich um sechs Uhr aus dem Zimmer, Gleichen sehen. Das kann ich bezeugen, jawohl, das kann ich jederzeit bezeugen.“
„Anton, du weißt doch, daß du läst! Du glaubst wohl, ich will dich verraten, lieber Herr ich mich freizugehen in Stude schneiden bei lebendigen Leibe, als daß ich je ein Wort gegen dich sagte, und du —“
„Dorat, Mina, rasch!“ erörnte in diesem Augenblick die Stimme des Portiers. Die ersten sofort die Treppe hinunter. Wondral winkte erregt mit einer Zeitung: „Do, da steht, denkst auch: Der Täter hat sich freiwillig gemeldet!“
„Freiwillig gemeldet . . .“ flüsterie Mina und sah harr zum Hausdiener, der das Zeitungsblatt zu sich nahm und ruhig los.
Es läutete. Mina öffnete. Vor der Tür stand ein Detektiv: „Traulich Wohl, Sie müssen mit mir zur Polizei!“
„Ich? Jesus-Maria, warum denn?“
„No, was wild's denn viel sein? Eine kleine Einvernahme.“

Probing.

„Haben Sie den neuen Wagen der Mertels gesehen?“
„Den blauen? Fabelhaft!“
„Der muß ein schönes Stück Geld gelöst haben.“
„Kunststück bei der Konjunktur! Getreide! Der Alte soll an einem Zug über Zweihunderttausend gewonnen haben.“
„Dafür leben Sie bescheiden genug. Sein Sohn soll ein ausgesprochener Geizhals sein. Früher hat er zum Gabelstift eine Zentmel und ein Glas Wasser in sich genommen. In der letzten Zeit nur noch des Glas Wasser.“
„Denen ist alles zugutun.“
„Wissen Sie schon das Neueste?“
„Was?“
„No was denn?“
„Sie spannen uns doch auf die Folter.“
„Der Boxton Schefler von der Oper ist verhaftet worden.“
„Was Sie nicht jagen?“
„Weshalb denn?“
„Weshalb führt er nach Wien. Haben Sie nicht gelesen? Dort ist eine, eine, no eine Prostituierte ermordet worden. Die hat er umgebracht. Heute ist er zurückgekommen und mitlog ist er auf dem Korso verhaftet worden.“
„Die werden behaupten, daß nachträglich leicht etwas zu sagen ist, aber mir hat er nie gefollet.“
„Ich bitte Sie: Isoter!“
Die Nachricht von der Verhaftung des Überwältigers Bernhard Schefler war völlig aus der Luft gegriffen. Die ganz belanglose Geschichte, derentwegen er einen Moment lang in

eingelagte Vorfall begab sich in dem bekannten Altpirger Kaffeehaus „Roter Adler“, wo sich die in einem Verein organisierten Taubstummen zu versammeln pflegen.

Bei einer solchen Zusammenkunft fand einer der Versammelten großes Wohlgefallen an einer anwesenden Schicksalsschwärmerin, einer 35jährigen Frau, und ohne lange zu zögern erklärte er ihr (natürlich in der Zeichensprache) seine Leidenschaft. Während man aber die Stimme dämpfeln kann, sind die Gebärden der Zeichensprache natürlich nicht distinkt der allgemeinen Aufmerksamkeit zu erziehen. So wurde also auch die gefühlteste Weiberklärung auch von den anderen Anwesenden wahrgenommen, was die Frau nicht wenig ärgerte. Sie schrieb auf einen Zettel ein Schimpfwort und reichte das Papier dem Weiber. Dieser erwiderte nun plötzlich als äußerst empfindlich und jährläulend und sagte:

Zur Verhöhnung einer Ehrenbeleidigung gehört „Öffentlichkeit“, d. h. dritte Personen, vor denen sie geschoben ist. Der Zettel war aber zusammengefallen; übersehen worden und der Kläger hatte ihn selbst freiwillig seinen Nachbarn gezeigt, so daß die Beleidigung nicht schuld daran ist, wenn die beabsichtigte Beleidigung zur Kenntnis fremder Personen gelangte. Schließlich gelang es dem Richter, die Parteien zu einem Vergleich zu bewegen, worauf der Kläger seine Klage zurückzog.

Sport • Spiel • Körperpflege

Bürgerlicher Sport.

Am die Europameisterschaft im Eishockey brachten die am Mittwoch ausgetragenen Spiele folgende Ergebnisse: Schweden gegen Rumänien 4:0, Österreich gegen Deutschland 1:1 und Frankreich gegen Lettland 1:0.

Alles getan, um in Kredit zu kommen! Die französische Delegation ist von der Winterolympiade aus Lake Placid nach Paris zurückgekehrt und ihr Leiter Dr. Laga führt über verschiedene Mißstände herüber Klage. Er berichtet u. a. folgendes: „Die Organisation in Lake Placid war mit der in Chamonix nicht zu vergleichen. Weder die nicht allzu zahlreich erschienenen Zuschauer konnten wir uns nicht beklagen, obwohl sie ja natürlich waren. Beim Stipendium wurden die Europäer dadurch benachteiligt, daß das Abfrühstück zu niedrig war. Das verlangten nämlich die amerikanischen Kontingente, damit das Niederlegen nicht so gefährlich sei. Ich beschuldige die Amerikaner, daß sie alles unternahmten, um ihren Landsleuten Vorteile zu schaffen. Das Schicksal der Amerikaner durchgeführte werden. Die Bahn war lebensgefährlich und sie wurde auch in Lake Placid allgemein Selbstmörderbahn genannt. Die Zeitmesser waren ungenau. Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die Amerikaner alles getan haben, um ihre Methoden im Kredit zu bringen.“

Aus der Partei

Jugendbewegung.

2. J. L. Prag. Mittwoch, den 2. März. Punkt 7 Uhr, wichtige Auswahlsitzung! Alle Funktionäre müssen erscheinen! Rührer Jugendversammlung.

2. J. L. Genossen und Genossinnen! Wir fahren zu Chera in die „Böhm. mähr. Schweiz“, „Berg Welt“. Anmelddungen übernimmt Gen. Ullmann, Ober, von Schwab, 1127. Letzter Termin: Mittwoch, 2. März. Verhaftet Euch rechtzeitig die B. A. Verhaftungen bei Gen. Fauer.

diese Wirtsdaffere hineingezogen wurde, verlief sie: Der Sängler, der ein wirklicher Liebling der Frauen war, und von dem die Wär ging, daß er mehr Frauen hatte, als Calanood je befehlen hätte, ging um die Wirtsdaffere eines profeseierten Tages auf dem Korso spazieren. Er konnte sich an den bewundernden Blicken der Passanten, Mütter und Großmütter, seine Gedanken waren auf Nichts gestellt. Er sah sich gerade nach einem besonders hübschen Mädchen um, seine Augen drückten Wohlgefallen aus, seine Gestalt streckte sich, er war, wie immer in solchen Augenblicken, ganz animalisch, als ihm jemand von hinten auf die Schulter klopfte.
Im Vorgehuh aller kommenden Freunden gestört, wendete er sich indigniert um, und vor ihm stand der Freund V. Zehent, sein Kriegskamerad in vier barten Jahren, groß, schlank, im schwarzen Mantel, mit seinem, schwarzem, steifem Hut. Das energische Gesicht, scharf geschnitten, war unverändert geblieben.
„Grüß Gott! Alter Zunder, noch immer derselbe, noch nicht genug geproßt? Noch immer lustern?“
„Ja, Zehent!“ rief der Sängler. „Diese Lieberhaltung! No, ich streue mich sehr, was hast denn du bei uns in dem Nest?“
„Hi! Brivassache, streng reserbat, wie wir beim Militär sagten. Aber Rest seid ihr hier wahrlich nicht mehr. Kolossal gewachsen. Fast europäisch. Nur mich nur ist dieses Wachstum zu rasch. Als ihr noch Mädchen wart, war's schöner hier.“
Die Herren saßen sich unter, auf beiden Seiten war die Freude des Wiedersehens deutlich zu lesen.
(Fortsetzung folgt.)

Der Film



Lilian Harvey

In der neuen Ufa-Tonfilm-Operette „Zwei Herzen und ein Schlag“, in der Jean Gilbert die Musik komponierte.

Ein Tonfilmcuriosum.

„Das Ende der Welt“ nennt Regisseur Abel Gance ein Werk, das besser mit Ende des Schicksalscharakteres charakterisiert wäre. Nicht die Tatsache, daß einem unglücklichen Phantasten ungezählte Millionen zum vergehen anvertraut wurden, und Grund dafür, daß man sich mit diesem „Superfilm“ etwas prinzipieller befaßt, sondern die geradezu schamlose Reklame, die ganz darauf ange-

legt ist, Publikum ins Kino zu locken unter Apellen, die gar nicht bestehen. In diesem Film, der ganz vom Romantismus eines Fritz Lang beeinflusst ist, ohne die bildhaft padende Darstellung Kunst dieses Regisseurs auch nur andeuten zu können, geht es darum, daß sich ein Komet der Erde nähert und daß der Hauptheld — es gibt deren einige — den Weltuntergang vorbeiziti und gerade deshalb, also fünf Minuten vor zwölf, die Blicke dem Friedensgedanken praktisch gewinnen will. Es ist unfassbar, warum der Pazifismus, der Kampf gegen die kapitalistische Kriegshölle, nur vor dem Weltuntergang verwirklicht werden sollte, noch unfassbarer ist aber das Unterfangen des Filmveranstalters, diese ganze Minowaldbeschichte realistisch darzustellen; das ist eines der Hauptübel der sogenannten „grandiosen Großfilme“, daß sie Phantasie und Wirklichkeit toll durcheinanderwürfeln und ganz vergessen, in der Darstellung dem Vortritt gerecht zu werden. Wenn man aber Tausende Zuschauer vom Sturmwind gepöbelt nirgendwo stehen sieht und hört, wenn man gleichzeitig zu den Sängern, Sängern und Sängern geführt wird, wenn zu aller guter Zeit der Herr Komet höchstpersönlich mit Schweiß und Gewittermenschen in den Verhandlungssaal der Weltuntergangsfriedensfreunde kommt, um zu verhandeln, begleitet von der bekannten Wasserfäule, dann macht sich veräppelter Widerstand geltend gegen ein System, dessen Führerschaft solche Kunstwerke zuläßt und Millionen vergrudet in einer Zeit, da zahllose Künstler mit größtem und aufrichtigstem Willen verzweifelt ihre Groschen fürs Essen zusammenkratzen müssen. Der Film läuft in deutschem Kinostadium — weil die französische Fassung in Paris durchgefallen ist — und es ist zu hoffen, daß sich auch das deutsche Publikum daran erinnern wird, daß noch nicht aller Verstand ausgeschorben und verpönd ist. Abel Gance spielt selbst einen paralytischen Philosophen, unnatürlich und theatralisch, seine Mitspieler werden zu gleichen Leistungen angehalten; noch selten wurde hier ein gleich ekelhaftes Werk gezeigt, ein derart leuchtendes Beispiel, wozu die Urteilslosigkeit der kapitalistischen Film-Industrie führen kann.

Der Heiratvermittler. Der neueste schwedische Tonfilm (Produktion A.B.-Filmfabriken) hat beim Publikum Erfolg; die Stimmung bei den Vorstellungen ist zwar nicht besonders heiß, aber es gibt viele Szenen, die entschieden einschlagen und allgemein gefallen. Noch immer hat sich der heimische Tonfilm nicht aus dem Theaterdialog befreien können, noch immer wird minutenlang gesprochen und gewacht, wobei man sich kaum unterhalten kann, noch immer wird zu viel Gewicht auf sogenannte Glosse gelegt, die in Wahrheit nichts anderes ist als hilfloses Geschwätz zwecks Ueberwindung von un-

erwünschten Sängen des Manuskripts. Inhaltlich ist dieser Film noch immer abfärbend naiv, schildert einen Geschiedenen, der aus Liebe zum Frauen-geschlecht ein Heiratsbüro gründet, hier allerlei Dummdreier anstellt, die ihn auch ins Riesengebirge und auf die Breiten bringen, der endlich ein Gehege gegen das Junggefellentum durchdrückt, um so bessere Geschäfte zu machen; aber die Arbeit des Regisseurs J. n. z. m. a. n. n. ist schon erträgliches Handwerk, zeigt anerkennenswerte Routine und auch nette Effekte. Man erkennt zwar noch viel zu viel die Hast, mit der die einzelnen Szenen heruntergehampelt werden, das Tempo, das durch die teuere Kleiderarbeit anstrotzelt wurde und das verkampfte Bestreben, nur ja womöglich in jeder Szene den Grundstein zu legen zu dem ersehnten Kassenerfolg; darüber hinaus gibt es aber hier schon recht gute Photographie zu sehen (an der Kamera hat sich diesmal Deal durch weiche, gut beleuchtete Bilder und nette Schneefotografie ausgezeichnet) und auch schauspielerische Leistungen, die bemerkenswert sind; da spielt der bekannte Hochspieler Deal mit viel weiter Leichtigkeit, die kleine noch unbedeutende Sarkova in einer netten Jungmädchenrolle, die dieses prägen läßt, die gut gebaute Sejbaloa in einem Samstyp, der aber besser fotografiert werden müßte, und Vlasta, Vlasta Burians Theaterpartner, in der Titelrolle; er ist ein typischer Typus, der niemals eine tragende Rolle wagt ausfüllen können, denn keine Komik ist figural und nicht im Wort gelegen, aber er bringt stellenweise das Publikum doch zum Lachen. Und darüber ist man erstaunt, wenn es nicht um Burian geht, dessen Temperament vieles gut macht. Umöglich ist S y d r a, den man sonst als guten Darsteller kennt, und die Musik, die bedeutungslos dahinplätschert. Es ist ein Film, der im Rahmen gewollte Dummheit — die angeblich Kassenerfolge begründet — einiged Angenehme bringt; gerade das zeigt aber, daß die Realität nicht wesentlich bleiben darf für den heimischen Film.

Rufter-Anekdoten.

Sagt Peppermann . . . — Peppermann hat das Unglück, in einer Gesellschaft eine äußerst ungeschickliche Fälschung zu unterhalten. „Was für einen Eindruck haben Sie von Rossinis „Barbier“, Herr Peppermann?“ — „Ich weiß nicht“, sagt Peppermann, „aber ich bin mit meinem jetzigen Partner sehr zufrieden.“ — „Aber Herr Peppermann! Ich meine doch das größte und bedeutendste Rossini-Werk, das alle Welt kennt!“ — „Da muß ich um Entschuldigung bitten“, sagt Peppermann. Aber wissen Sie, ich bin wirklich mit Rufter. Ich habe selbst für die bedeutendsten industriellen Unternehmungen nie so recht etwas übrig gehabt.“

Erklärung.

Wir haben in einigen Nummern unseres Blattes Mitteilungen über das „Prager Montagsblatt“ und seine Mitarbeiter veröffentlicht. Im Hinblick auf den gegen unsere verantwortlichen Redakteure eingeleiteten Freigang erklären wir, daß die dort veröffentlichten auf das „Prager Montagsblatt“ bezüglichen Behauptungen auf irrigen Informationen beruhen, weswegen wir sie als unbegründet widerrufen.

Die Redaktion des „Sozialdemokraten“.

Vereinsnachrichten

Ortsgruppe Prag, Sonntag, den 20. März, Endstation der Sechziger-Elektrischen, Prater, 9 Uhr. Ziel: Interes Kabinen! Führer: Bedner. Sonntag, den 20. März, Osttor, 10.30 Uhr. Ziel: Kabinen! Führer: Kapitschinski.

Arbeiter, kümmert euch um eure Jugend! Unterstützt die Kinderfreundebewegung und die Jugendorganisation.

Der Sozialismus beginnt nicht in der Versammlung, sondern in der Familie!

KINO-PROGRAMM

vom 18. März bis 24. März 1932.

Wran-Urania-Kino
So lang noch ein Walzer von Strauß erklingt
geht weniger Trübsal! Junkermann, Fröhlich, Maria Pauller führen den Film zum Erfolg!

Wo verkehren wir?
Café „Continental“, Prag, Graben

LIDOVÝ DŮM
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Tief erschüttert übermitteln wir der gesamten proletarischen Öffentlichkeit die traurige Kunde, daß Donnerstag, den 17. März 1932, im allgemeinen Krankenhaus in Prag nach jahrelangem qualvollen Leiden unser teurer Freund und Genosse

Rudolf Rückl

im 45. Lebensjahre gestorben ist. Unsere Partei und die deutschen proletarischen Kulturorganisationen der Republik verlieren in dem Dahingegangenen einen ihrer wertvollsten Führer und Mitarbeiter, der von Jugend auf sein Leben den Idealen der Arbeiterklasse geweiht hatte und noch bis vor wenigen Monaten, obzwar schon seit Jahren immer wieder von seiner schweren Krankheit niedergeworfen, ohne Rücksicht auf seinen Zustand nach wie vor seine ganze bedeutende Geistigkeit und organisatorische Befähigung an die ihm so vielfach anvertrauten Aufgaben wendete.

Im geistigen Aufstieg des Genossen Rudolf Rückl, der sich vom Grubenarbeiter zu einem der ersten Vertrauensmänner der deutschen Arbeiterbewegung in der Republik aufwärts entwickelt hatte, spiegelt sich der historische Aufstieg der sudetendeutschen Arbeiterklasse wieder.

An seiner Bahre danken wir ihm noch einmal aus tiefstem Herzen für seine unerschütterliche Parteitreu, für seine unermüdliche Arbeit und für alles, was er in Tätigkeit und Kampf durch Jahrzehnte unserer Bewegung gegeben hat.

Die Einäscherung des Verstorbenen findet Montag, den 21. März, um 4 Uhr nachmittags im Krematorium auf dem Olschaner Friedhof statt.

Der Sozialistische Jugendverband.
Die Zentralstelle für das Bildungswesen.
Der Arbeiterturn- und Sportverband.
Der Arbeiter-Abstinenzbünd.
Der Freie Radiobund.

Der Parteivorstand und die Kreisvertretung Teplitz-Saaz der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.
Der Klub der deutschen sozialdemokratischen Landesvertreter Böhmens.

Verantwortlich: Olegow Tsch. — Chefredakteur: Wilhelm Richter. — Druck: Kosa W.G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag. — Für den Druck verantwortlich: Carl Goll. — Die Anzeigenpreise sind nach dem von der Post- u. Telegraphenverwaltung mit Gültigkeit vom 1. 10. 1930 festgesetzten Tarif. — Die Anzeigenpreise sind nach dem von der Post- u. Telegraphenverwaltung mit Gültigkeit vom 1. 10. 1930 festgesetzten Tarif. — Die Anzeigenpreise sind nach dem von der Post- u. Telegraphenverwaltung mit Gültigkeit vom 1. 10. 1930 festgesetzten Tarif.